

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 259.

Sonntag den 4. November 1899.

6. Jahrgang

Hierzu eine Beilage.

Millerand als Minister.

I.

Ein bekannter französischer Ausspruch lautet: „Ein zum Minister gewordener Radikaler ist kein radikaler Minister. Der Ausspruch beruht auf den wiederholten Erfahrungen, die mit der Gefinnungslosigkeit radikaler Minister und ganzer radikaler Ministerien gemacht wurden.“

Als Millerand in das Kabinett Waldeck-Rousseau eintrat, trösteten sich die Schmerzlichen davon berührten Bourgeoispolitiker damit, daß der erste sozialistische Minister den Weg der radikalen Ministerseffekt-Jäger wandeln werde. Umso mehr, als er das einzige sozialpolitische Mitglied des Ministeriums war. Sie haben sich aber gründlich getäuscht. Millerand ist nicht nur ein zum Minister gewordener Sozialist, er hat sich als ein sozialistischer Minister bewährt.

Der Ausdruck ist wohl am Platze, obgleich es sich selbstverständlich um ministerielle Maßnahmen handelt, die ins sozialreformerische Gebiet gehören und die also — abstrakt genommen — auch von einem ehrlichen bürgerlichen Demokraten durchgeführt werden könnten, da sie ja eben im Rahmen der bestehenden Gesellschaftsordnung durchführbar sind. So lauten die nächsten Forderungen des Proletariats, die auf die Hebung seiner Klassenlage bezw. die Erleichterung seines Befreiungskampfes abzielen, im Programm der Sozialdemokratie aller Länder eingeschrieben sind und so lange es den nicht-sozialistischen Parteien aller Schattierungen an eigenem guten Willen oder an eigener Energie zur Durchführung von Sozialreformen fehlt, wird man diese als sozialistisch ansprechen dürfen, unter Umständen ansprechen müssen. Speziell in Frankreich ist es übrigens bereits so weit gekommen, daß auch das harmloseste Sozialreformchen von den Bourgeoisparteien als sozialistisch verdammt wird, namentlich wenn dadurch die Kampfstellung der Arbeiterklasse verbessert werden könnte.

Will man aber den Begriff „sozialistisch“ auch unter dem praktischen Gesichtspunkt streng fassen und ihn lediglich auf die unmittelbare Tätigkeit im Dienste des Endziels angewendet wissen, dann mag Millerands Tätigkeit als sozialreformerisch und er selbst, trotz seiner Zugehörigkeit zur sozialistischen Partei, als ein sozialreformerischer Minister bezeichnet werden. Thatsache bleibt jedenfalls, daß er sich durchweg im Interesse des Proletariats bethätigt. Dabei zieht sich durch seine wichtigsten Maßnahmen, wie ein rother Faden, die klare Absicht, die gewerkschaftliche Organisation des Proletariats zu fördern, soweit dies überhaupt von Regierungswegen erreichbar ist.

Millerand ist Handelsminister erst seit knapp vier Monaten. In dieser kurzen Spanne Zeit hat er von seinen Machtbefugnissen einen ungemein fruchtbaren Gebrauch zu Gunsten der Arbeiterschaft gemacht.

Zunächst erlangte er vom Parlament die Zustimmung zur Regelung der Arbeitsbedingungen in den öffentlichen Arbeiten auf dem Wege von Dekreten. Die betreffende Reform wird schon seit vielen Jahren in der üblichen Weise verschleppt. In der letzten Session kam sie endlich vor die Kammer, ohne aber zu Ende beraten werden zu können. Und wäre dies geschehen, so würde die Reform im Senat jahrelang der Erledigung harren müssen. Indes hat Millerand herausgefunden, daß der Gegenstand, unbeschadet der späteren parlamentarischen Behandlung, gesetzlich durchaus in die Kompetenz der Ministerialdekrete gehört. Am 10. August wurde nun die Reform dekretiert, die im wesentlichen den auch von der sozialistischen Kammerfraktion befürworteten Gesetzesentwurf reproduziert bezw. die Forderungen der Gewerkschaften und der sozialistischen Gemeinderäte erfüllt. Die Bestimmungen der Reform sind für die staatlichen Arbeiten obligatorisch, für die — der Ministerialgewalt nicht unterstehenden — Departemental- und Kommunalarbeiten fakultativ. Die Dekrete sichern den Arbeitern und Angestellten einen Ruhetag in der Woche, einen „normalen“ orts- und berufsblichen Lohn und eine ebensolche Arbeitszeit und beschränken die Zahl der beschäftigten ausländischen Arbeiter in einem Verhältniß, das „von der Administration je nach der Art der Arbeiten und den lokalen Bedingungen zu bestimmen ist“. Ferner wird das

Zwischen-Unternehmertum verboten auf Grund des — bis dahin durchweg mißachteten — Dekrets der provisorischen Regierung von 1848. Bei der Bestimmung des normalen Lohnes und der normalen Arbeitszeit hat die Administration so weit als möglich die bezüglichen Abkommen zwischen den Unternehmerorganisationen und den Gewerkschaften zu berücksichtigen. Wo es an solchen fehlt, hat sie das Gutachten von gemischten Ausschüssen einzuholen, die zu gleichen Theilen aus Arbeitern und Unternehmern zusammenzusetzen sind, und außerdem sich bei den Gewerkschaften, Gewerbegerichten, departementalen und kommunalen Ingenieuren und Architekten informieren. Die Durchführung der Lohnbedingungen wird sehr wirksam garantiert durch die im Pflichtheft der Unternehmer einzutragende Bestimmung, wonach die Administration die Differenz zwischen dem vorgeschriebenen und dem gezahlten Lohn von sich aus an die Arbeiter auszahlt, und zwar vermittelt von Abzügen, die an der Kautions des Unternehmers und an dem ihm schuldigen Betrag zu machen sind. Im Falle von wiederholten Verletzungen der Arbeitsbedingungen ist der Minister berechtigt, den Unternehmer, in schädlicher Anwendung der im Pflichtheft vorgesehene Anordnungen, für eine bestimmte Zeit oder für immer von der Betheiligung an den Submissionen seines Ressorts auszuschließen.

Was die Departemente und die Gemeinden betrifft, so ist für sie die Anwendung der Dekrete, wie gesagt, fakultativ, weil das Obligatorium nur vom Parlament beschlossen werden kann. Indes werden insbesondere die sozialistischen Gemeinderäte, darunter die von Sozialisten und Linksradikalen verwaltete Stadt Paris, die lang ersehnte Reform mit Freuden durchführen. Millerand hat ihnen ein für die Arbeiterschaft überaus wichtiges Gebiet der Kommunalbetheiligung eröffnet. Uebrigens haben bereits auch einige Departementäräte mit bürgerlichen Mehrheiten auf den Antrag von Sozialisten die Durchführung der Millerandschen Dekrete beschlossen.

Die sonstige Tätigkeit des sozialistischen Handelsministers galt erstens der Schaffung bezw. Verbesserung der sozialpolitischen Organe seines Ministeriums und zweitens der wachsamsten Durchführung der bestehenden Arbeiterschutz-Gesetze.

Die Organisation des Handelsministeriums wurde in der Weise umgestaltet, daß alle bis dahin zerstreuten Abtheilungen und Bureau's, die sich mit sozialpolitischen Dingen befassen, in einer neugeschaffenen „Direktion der Arbeit“ vereinigt wurden. Damit ist der Grund gelegt zur Verwirklichung einer alten sozialistischen Forderung, deren Urheber Genosse Baillanti ist: auf Einrichtung eines Ministeriums der Arbeit.

Andererseits hat Millerand den „Höheren Arbeiterrath“ gründlich umgestaltet. Diese Einrichtung, geschaffen 1891 zum doppelten Zweck, sozialpolitische Gesetzentwürfe zu studieren und vorzubereiten und sozialstatistische Untersuchungen zu leiten, hat seitdem in Folge der Schaffung des Arbeitsamtes nur die erstere Aufgabe beibehalten. Ihr Hauptmangel war, daß, mit Ausnahme von 10 Mitgliedern, die kraft ihrer amtlichen Stellung in den Rath berufen wurden, die übrigen 50 vom Handelsminister ernannt wurden, darunter auch Arbeitervertreter. Millerand hat dagegen dem Handelsminister die Ernennung von nur 4 Mitgliedern überlassen. Außerdem wird der Rath, neben den 10 kraft ihres Amtes Berechtigten, folgende Zusammensetzung haben: 3 vom Senat gewählte Senatoren, 5 von der Kammer gewählte Abgeordnete und je 22 von den Unternehmern und den Arbeitern gewählte Vertreter. Fünfzehn Vertreter der Unternehmer werden von den Handels- und den Gewerbekammern, 7 von den Besitzern der Gewerbebetriebe gewählt. Ähnlich bei den Arbeiter-Vertretern: 15 werden von den Gewerkschaften und 7 von den Gewerbebetrieuten gewählt. Die Gewerkschaften erhalten je eine Stimme pro 25 Mitglieder. Damit ist nicht nur die Vertretung der Arbeiterinteressen im Arbeiterrath ungleich besser gesichert wie früher, sondern es sind auch die Gewerkschaften offiziell als die Vertretung der Arbeiterschaft anerkannt. Und die neue den Gewerkschaften zugewiesene Aufgabe muß ihren Einfluß ebenso steigern, wie ihre Rolle bei der Festsetzung der Arbeitsbedingungen in den öffentlichen Arbeiten. Nebenbei bemerkt, hat Millerand mit dieser Reform eine alte Forderung der sozialistischen Kammerfraktion erfüllt, deren Urheber Jules Guesde und Genossen sind und

die in der letzten Budgetberatung der Kammer, trotz des Widerstandes des Dupuy'schen Handelsministers, zur Annahme eines sogenannten „Indikations“-Kredits von 1000 Fr. geführt hat. Ohne Millerand würde jedoch diese „Indikation“ gewiß noch lange Jahre auf dem Papier bleiben.

Ferner hat die Reform die Bedeutung des Arbeiterraths erhöht, indem dessen Tagung zu einer regelmäßigen, vom Willen des Handelsministers unabhängigen gemacht wurde. Fortan muß der Rath alljährlich im Juni zu einer zweiwöchentlichen Session zusammenberufen werden. Zudem wurde ein ständiger Ausschuss eingerichtet, der von dessen Vorsitzenden nach Bedarf einberufen wird, wobei jede in Angriff genommene Enquete ohne Unterbrechung zu Ende zu führen ist. — Schließlich sei erwähnt, daß Millerand auch den Frauen das Wahlrecht zum Arbeiterrath gesichert hat.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Verhandlungstermin im Wiederaufnahmeverfahren gegen den Genossen August Müller in Magdeburg wegen Majestätsbeleidigung ist auf den 17. November festgesetzt. Geladen sind 18 Zeugen.

Das amtlich ermittelte Resultat der Reichstagsersatzwahl in Ostfriesland ist folgendes: Die Zahl der Wahlberechtigten betrug 28 708. Ihr Wahlrecht übten aus 19 247 Wähler. Es erhielten:

| | |
|-------------------------|---------------------------|
| Schlegel (Soz.) | 7887 Stimmen (1898: 6257) |
| v. Geh (Deutschp.) | 6115 „ („ 7353) |
| Brinzing (Völk.) | 4979 „ („ 6253) |
| Gröber (Zentr.) | 135 „ („ 448) |
| Ungültig erklärt wurden | 35 |

Die Stichwahl ist, wie gemeldet, offiziell auf Dienstag den 7. November angesetzt.

Die Schranke ohne Ende. Der Londoner „Globe“ antwortet auf die Verlautbarung der neuen Flottenpläne: „Jede Vergrößerung der deutschen Flotte wird mit Verstärkungen unserer eigenen erwidert werden. Unsere Rivalen mögen ihren Flotten noch viele Schiffe hinzufügen — Großbritannien wird doch immer die eigentliche Herrin der See bleiben.“

Das Zentrum und die Flottenvorlage. Es bröckelt bereits im Zentrum. Die zuerst energisch geführte Opposition gegen den risikolosen Flottenplan versumpft bereits, wie das bei den schwarzen Heerschaaren nicht anders zu erwarten war. Hier der Beweis: Der Eröffnung der vom Deutschen Kolonialverein sowie vom Flottenverein in Köln veranstalteten Marineausstellung wohnten der Direktor der Kolonialabtheilung, Dr. von Buchta, der Kapitän Büchel als Vertreter des Staatssekretärs des Reichsmarineamts sowie zahlreiche Repräsentanten der Industrie und des Handels bei. Nach der Eröffnungsfeier fand ein Frühstück statt, bei welchem nun der Zentrum's abgeordnete Trimborn eine sehr bemerkenswerthe Ansprache hielt, in deren Verlauf er hervorhob, er wisse genau, was er allen Kreisen der Bevölkerung schuldig sei, seine Pflicht sei, alle Interessen gegen einander abzuwägen und das Wohl des Vaterlandes zu fördern. Alsdann fuhr der Redner fort:

„Ich bin gekommen, um mich zu belehren. Was ich kann, werde ich zeigen im Momente der Entscheidung. Indessen möge meine Abstimmung bei der Entscheidung ausfallen, wie sie wolle, einzig werden wir bleiben in der Liebe zum deutschen Vaterlande. Wenn das Wohl des Vaterlandes wirklich eine Verstärkung der deutschen Flotte verlangen sollte, so werden wir in Köln nicht fehlen.“

Die Rede wurde mit großem Beifall aufgenommen und die Versammlung stimmte das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ an.

Mit kurzen Worten also: das Zentrum wird nach der Meinung Trimborns bei der Flottenvorlage mit sich reden lassen. Es ist das dieselbe Politik, welche die Schutztruppe Sieber's bei allen Flotten- und Militärvorlagen der letzten Jahre verfolgt hat, und die dem Volke schon so theuer zu stehen gekommen ist. Was wollen diesen Worten Trimborn's gegenüber die Stillungen der ultramontanen Blätter sagen? Glaubt die „Kölnische Volksztg.“ wirklich, daß Abgeordnete von der Qualität Trimborn's im Reichstage „energischen Widerstand“ leisten werden, wie das Kölner Blatt prinzipiell wünscht? Was nützt es daher, wenn das Kölner ultramontane Blatt nur zu treffend schreibt:

„Von ruhigem Arbeiten, von einem geordneten Zusammenwirken zwischen beiden Faktoren der Gesetzgebung ist keine Rede mehr; stets werden neue große „Fragen“ aufgerollt, man steht

immer auf dem „qui vive“ und über beiden Parlamenten schwebt fortwährend das Damoklesschwert der Auflösung. Das muß auch dem feilschenden Menschen zu viel werden, er muß wünschen, daß es nach so vielen blinden Schüssen endlich einmal zum „Knallen“, d. h. zum Konflikt komme; es ist wirklich „genug des grauenhaften Spiels.“

Was nützt es, sagen wir, wenn gerade die Zentrumsabgeordneten sich mit Vorliebe an dem „grauenhaften Spiel“ beteiligen? Daher sind auch die Worte der „Zentrums-Korrespondenz“ in den Wind gesprochen, wo es heißt:

„Die Reichslokomotive fährt unter überhöhtem Kessel, die Bremsen sind gebrochen und den Weichenstellern sind die Hände gebunden. Die verantwortlichen Minister wollen oder können nicht bremsen; der Bundesrath läßt die Dinge gehen, weil sich keine Regierung die Hände verbrennen möchte. Wer ein warnendes Wort spricht, riskirt seine Stellung.“

Soll kommt das Pöbliche und Uebermäßige stracks an den Reichstag, wie eine Lokomotive an den Presshof. Der Konflikt ist dann da. Ist das Ende desselben erwogen worden, sind die Gefahren und die Ruinen abgesehen worden? Der Reichstag hat bisher die Eigenthümlichkeiten unserer jetzigen Verhältnisse durch Nachgiebigkeit zu mildern gesucht. Es hat nichts gestrichelt, sondern die Lage nur verschärft. Wenn nun der Reichstag sich der Taktik der Konservativen im preussischen Abgeordnetenhaus anschließt und sich auf scharfen Widerstand, auf eine entscheidende Kraftprobe verlegt, was wird dann werden?

Ist es nicht gerade die Liebergarbe gewesen, welche stets der entscheidenden Kraftprobe ausgewichen ist? Nein, wer seine Hoffnung auf die Zentrumsabgeordneten setzt, der hat auf Sand gebaut. Wir befürchten daher, daß die Regierung trotzdem und alledem leider ein Stück des uralten Flottenplans unter Dach und Fach bringen wird — von Zentrums Gnaden!

Auf die „Schreckenskammer“ verweisen die Flottenschwärmer in Bezug auf die Verbringung der „schwerwiegenden Gründe“ für den neuen Flottenplan. Man sieht nämlich allseitig ein, daß das bis jetzt Vorgebrachte nicht die Spur von „schwerwiegenden Gründen“ enthält. Schreckenskammer nennt man im Reichstag eine Verhandlung der Budgetkommission mit Ausschluß der Öffentlichkeit. Früher kannte man dergleichen überhaupt nicht; neuerlich kommt es fast bei jeder großen Militär- und Marinevorlage vor. Man verschließt der Opposition durch die Theilnahme an solchen geheimen Verhandlungen die Möglichkeit, die darin vorgebrachten Behauptungen zu kritisieren. Andererseits verweist man alsdann für die Regierungsvorlagen auf jene geheimen Verhandlungen als angeblich überzeugend. Der offizielle „Hamb. Korresp.“ kündigt auch jetzt schon an eine solche geheime Verhandlung, obwohl gar nicht ersichtlich ist, was denn überhaupt für eine Verdoppelung der Flotte Geheimnis angeführt werden kann. Die heutige Weltlage liegt klar und offen da, und die künftige Weltlage bei der Ausführung des neuen Flottenplans kennt, so bemerkt sehr richtig die „Frei. Ztg.“, die Regierung selber noch nicht.

Daß der Entwurf einer neuen Seemannsordnung im Reichsamt des Innern fertiggestellt worden ist und nebst Entwürfen einiger in enger Beziehung zur Seemannsordnung stehender Gesetze, insbesondere eines Gesetzes, betr. die Verpflichtung deutscher Kauffahrtschiffe zur Mitnahme heimzuleitender Seeleute und eines die Regelung des sogenannten Heuerbaccanwesens bezweckenden Gesetzes dem Bundesrath voraussichtlich binnen Kurzem zugehen soll, wird der „Nordd. Allg. Ztg.“ bestätigt mit dem Hinzufügen: „Die Entwürfe stehen auf einem entschieden arbeiterfreundlichen Standpunkte. Nach der Vorlage an den Bundesrath dürfte die Veröffentlichung der Entwürfe zu erwarten sein.“ — Wie die „Arbeiterfreundlichkeit“ der Regierung aussieht, zeigt zur Genüge die Zuchtansvorlage. Demgemäß erwarten wir auch nicht zu viel von der Seemannsordnung.

Der Kolonialrath wird zu seiner ordentlichen Tagung am 19. November dieses Jahres zusammentreten. Bis dahin werden die Etats für die Schutzgebiete nach Vereinbarung mit dem Reichsschatzamt fertiggestellt sein.

Bei der Umarbeitung, der die Kanalvorlage gegenwärtig unterzogen wird, handelt es sich, wie verlautet, um eine Ausdehnung der Vorlage auf den Ausbau von Schiffahrtsstraßen im Osten: Majurischer Kanal, Berlin-Stettiner Kanal, Oder-Regulierung oder Kanalisierung, für welche die Vorarbeiten zum größten Theile schon fertig vorliegen. Damit würde der durch die Vorlage geforderte Betrag von 260 auf etwa 400 Millionen Mark anwachsen. — Die Agrarier werden sich durch diese „Kompensationen“ selbstverständlich noch lange nicht befriedigt erklären.

Steuern und Lebensmittelvertheuerung. Die Lebensmittelpreise sind allgemein im Steigen begriffen. Wie aus den regelmäßigen Uebersichten der Markthallenpreise in der Berliner Halbmonatsschrift „Der Arbeitsmarkt“ hervorgeht, ist die Preissteigerung bei Kartoffeln und Butter besonders merklich. So ist der Preis für Kartoffeln pro Sack in Leipzig von 5 auf 6 Mk., in Dresden von 6 auf 7 Mk., der für Butter in Berlin von 2,20 auf 2,40 Mk., in Dresden von 1,80 auf 2,00 Mk. gestiegen. In Folge schlechter Futterverhältnisse macht sich ein Rückgang der Milchproduktion fühlbar und verursacht Preissteigerungen für Milch und Molkereiprodukte. So hat der Verein der Milchhändler und -verkäufer von Köln, Mülheim und Umgegend der Mindestpreis für Milch auf 20 Pf. pro Liter festgesetzt. Auch Zucker, Kohle, Holz und Petroleum sind im Detailhandel gestiegen. — Kommt nun noch die von Herrn Schweinburg aus Wahren den Agrariern freundlichst zugesicherte Erhöhung der Getreidezölle dazu, wird also auch das Brot noch erheblich vertheuert, so ist ja einer flottenartigen Steigerung der Steuerzahler aufs Beste vorgearbeitet.

Landrath und Verkaufsvermittler. Eine eigenartige amtliche Bekanntmachung findet sich in der „Westermärker Zeitung“, des Amtsblattes für den Oberwesterwaldkreis. Darin hebt der Herr Landrath in Marienburg hervor, er habe bei seinen Amtsrreisen die Wahrnehmung gemacht, daß in den meisten Schulen ungewöhnliche Defen aufgestellt seien. Die Bürgermeister werden deshalb angewiesen, dem Landrath vor der Neubestellung von Defen für Schulküchen oder Lehrerwohnungen Anzeige zu machen. Dann heißt es weiter:

Ich stehe mit einer leistungsfähigen Firma in Verbindung, die solide, zweckmäßige Defen zu mäßigen Preisen liefert. In diesen Defen können sowohl Braunkohlen als auch Stein- und Anthrazitkohlen gebrannt werden. Ich werde dann jedesmal den Preis des Ofens mittheilen. Die Bestellung muß durch meine Hand erfolgen, um den Gemeinden den mir bewilligten Scont zu Gute kommen zu lassen. Auf Wunsch bin ich auch bereit, dergleichen zweckmäßige Defen — auch solche mit Kachelheizung — Privatpersonen nachzuweisen. Der Landrath. Bücking.

Die „leistungsfähige Firma“ kann sich zu einem solchen Verkaufsvermittler beglückwünschen, andere Geschäftsleute derselben Branche werden weniger von dieser Thätigkeit des Herrn Landraths erbaut sein. Die Regierung wird dem Herrn wohl klar machen müssen, daß seine Fürsorge für das Wohl der Kreiseingewesenen zu weit geht.

Kleine politische Nachrichten. Der Reichstagspräsident hat zu Dienstag, den 14. November, eine Stunde vor dem Beginn der Plenarsitzung, den Senatskonvent beauftragt, beauftragt über die Geschäftsvertheilung. — In der Sitzung des Bundesraths am Donnerstag wurde der Vorlage betr. den Entwurf einer Verordnung über die Klasseneinteilung der Orte die Zustimmung erteilt. Ferner wurden der Entwurf eines Gesetzes für Elsaß-Lothringen wegen Ausführung der Grundbuch-Ordnung vom 24. Mai 1897 und der Entwurf eines Gesetzes für Elsaß-Lothringen wegen Ausführung des Reichsgesetzes über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit in der Fassung der Beschlüsse des Landesausschusses angenommen. — Eine Reform in der Schulaufsicht wird im Großherzogthum Sachsen-Weimar angebahnt. Während zur Zeit fast überall die Schulpflicht die Aufsicht führen, überträgt eine dem Landtag zugewandene Vorlage die Ernennung der Aufseher, die bisher der Schulvorstand wählte, künftig der obersten Schulbehörde. An den gegliederten Schulen wird der Rektor der Schulpflicht. — Bischof Dr. Pfaffner in Mainz ist Donnerstag Abend 9 Uhr in Folge Herzschlags gestorben. — Tschechische Rundgebungen fanden abermals in den letzten Tagen in Pilgram, Starckenbach, Hlinsko, Unter-Kralowitz, Dobruška und Hohenbrunn statt, wobei an den Häusern von Juden die Fenster eingeschlagen wurden. In Dobruška wurde die Gendarmerie mit Steinen beworfen. Einige Verhaftungen wurden vorgenommen und in allen genannten Ortschaften die Gendarmerieposten verstärkt. — Die Studenten demonstrieren in Budapest haben sich auch am Dienstag und Mittwoch Abend wiederholt. Die Studenten durchzogen unter Uffingung des Kaiserthums die lebhaftesten Straßen. Dabei schrien sie: „Nieder Kriegshammer“, „Nieder die Deutschen“, und veranstalteten dann Kundgebungen vor den Redaktionen der oppositionellen Blätter. Schließlich zerstreute die Polizei die Demonstranten, wobei mehrere Verhaftungen vorgenommen wurden. — Eine Petersburger Meldung der „Pol. Corr.“ demotirt die Nachricht von der angeblichen Erwerbung des Hafens Centa durch Rußland mit der Versicherung, daß zwischen den Kabinetten von St. Petersburg und Madrid keinerlei Verhandlungen stattgefunden hätten. — Die Inhaber der Kaufhäuser in Barcelona schlossen ihre Geschäfte, um gegen die Verhaftung der Kaufleute, die sich kürzlich weigerten, die Steuern zu bezahlen, zu protestieren. — Aus Washington wird gemeldet: Im Kriegsdepartement wird binnen kurzem eine Kolonial-Abtheilung errichtet, die speziell Kolonialangelegenheiten bearbeiten soll.

Frankreich.

Der Staatsgerichtshof wird nicht am 8. November, sondern am 9. November zusammentreten.

Die Niederlage der Engländer bei Ladysmith wird in der Pariser Presse mit unverhohlener Genugthuung begrüßt, wenn auch nur die chauvinistischen Blätter direkt in Freudenjubiläum ausbrechen. Der „Temps“ führt aus, die Niederlage des englischen Generalstabs bedeute eine Niederlage des Militarismus, der sich überall darin gefalle, auf das Militärsystem verächtlich herabzublicken. In Südafrika habe die Miliz über die Berufssoldaten gestiegt. — Die Sozialisten veranstalteten im Trocadéro ein großes Fest, wobei Faures unter enormem Beifall den Militarismus angriff, unter Hinweis auf die Dreyfuß-Affaire.

Serbien.

Die Schreckensregierung Milans hat mit der Verneinung seiner radikalen Gegner durch die aller Gerechtigkeit Hohn sprechenden drastischen Urtheile der Justizkammer des wortbrüchigen Königs noch nicht seinen Gipfelpunkt erreicht. Der serbische Tyrann hat neue Maßregeln erlassen, die jede selbstständige Regung im Lande, jeden Versuch des Widerstandes gegen das schamlose Willkürregiment Milans unterdrücken sollen. Nach Nachrichten aus Belgrad ist mittelfst „königlicher Ukase“ eine große Reihe von Gesetzen und Verordnungen erlassen und im Amtsblatt kundgemacht worden. Milani hat u. A. gefunden, daß das serbische Strafrecht, auf Grund dessen er doch eben seine politischen Gegner zum langjähigen, qualvollen Tode verurtheilen lassen konnte, noch zu milde sei, und er hat es im Verordnungswege, ohne die Kammer zu fragen, nach seinem Gutdünken und Belieben abgeändert. Es ist der freche Hohn, den Milani hier der Pein des serbischen Volkes hinzufügt, denn es ist ja zweifellos, daß die laubäre „Volksvertretung“ es nicht gewagt hätte, dem Wunsche des Gewalthabers Widerstand zu leisten. Aber Milani will demonstrieren, daß er sich mächtig fühlt, auch auf den Schein der Verfassungsmäßigkeit zu verzichten, und wenn er die Kammer weiter belästigen läßt, so bedeutet das nur, daß er sie auch ferner als Mittel, Geld vom serbischen Volke zu erpressen, und als Bürgen gegenüber den ausländischen Geldgebern zu benutzen gedenkt.

Ein anderer Ukase bestimmt, daß jeder serbische Bürger „im Staatsinteresse“ ausgewiesen werden kann. Milani vernichtet also das

Grundrecht des zivilisirten Staates, das Recht des Bürgers auf den Aufenthalt im Vaterlande. Das barbarische Verbannungsrecht wird wieder eingeführt, um unbequeme politische Personen aus dem Lande jagen zu können. Das Ungeheuerlichste und beinahe Tragikomische an diesem Ukase ist der Umstand, daß wenn es einen Menschen in Serbien giebt, der, trotzdem er geborener Serbe ist, kein Anrecht auf den Aufenthalt in diesem Lande hat, dieser Mensch kein anderer ist als der Urheber dieses Ukases. Milani selbst hat das Recht, nach Serbien zurückzukehren, um theures Geld verkauft; er hat sich widerrechtlich, durch Gewalt und Betrug, in dieses Land, in seine militärische Stellung und in die königlichen Ehren wieder hineingedrängt.

Eine weitere Maßnahme zur Festigung des gesetzwidrigen Regiments Milans besteht, wie gemeldet, in der Errichtung einer „geheimen Abtheilung“ im Ministerium des Innern, welche die „Ueberwachung“ der Bevölkerung und die geheime Kontrolle der Beamtenschaft besorgen soll. Das niederträchtigste Spionagesystem soll den Gerichten die Opfer liefern, die der Blutdurst und der Geldbedarf des Tyrannen verlangen.

Kein Wunder, daß unter solchen Umständen die anständigen Leute in Serbien es für gerathen erachten, das Land zu verlassen. Nach der Wiener „Neuen Fr. Pr.“ sollen zahlreiche Familien bereits diesen Entschluß gefaßt haben. Unser Wiener Parteiblatt aber fragt mit Recht, „ob denn die Mächte, vor Allem Oesterreich-Ungarn, nichts gegen das Milan'sche Schurkenregiment unternehmen wollen. Wenn der Türke gegen die Armeenier wüthet, die Chinesen aus religiösem Fanatismus Missionare ermorden, interveniren die Mächte, und mit vollem Recht. Wollen wir es jetzt dulden, daß die grausamste und mordgierigste Despotie in Europa Fuß faßt?“

Transvaal.

Vom Kriegsschauplatz in Südafrika. Seit dem letzten amtlichen Berichte des Generals White, der von Dienstag Abend datirt war und die Lage der englischen Truppen in Ladysmith als ganz leidlich darzustellen sich bemühte, ist kein Telegramm aus Ladysmith mehr eingegangen, oder es ist wenigstens keins mehr veröffentlicht worden. Ob nun dieses Schweigen darauf zurückzuführen ist, daß die englische Depeschensur alles unterdrückt, oder ob die Buren den Draht südlich von Ladysmith abgeschnitten haben, ist vorläufig nicht festzustellen. Aber in einen wie im andern Falle erscheinen die Ansichten für die Abtheilung des Generals White sehr trübe.

Die Londoner Presse schlägt jetzt bei der Beurtheilung der Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz einen etwas schärferen Ton an. Die „Times“ äußern sich dahin, daß die Pläne des Generals White selbst den Civilisten gefährlich erscheinen müssen. „Daily Telegr.“ ist der Ansicht, daß die ersten Verstärkungen für den General White in Ladysmith nicht vor dem 15. November eintreffen werden. Wenn diese Truppen eingetroffen sein werden, würde aber der Oberstkommandirende, General Buller, genügend Mannschaften haben, um über Bloemfontein nach Pretoria vorzudringen. Da werden die Buren, welche bis zum 15. November wohl in Ladysmith fertig sein dürften, auch noch mitreden.

Eine dem Kriegsministerium zugegangene Depesche aus Ladysmith von Donnerstag früh 9 1/2 Uhr besagt: Lieutenant Egerton vom Kriegsschiff „Pomereul“ wurde heute früh durch eine Granate schwer verletzt. Dies ist die einzige dem Kriegsministerium heute aus Ladysmith überlieferte Depesche.

Die Londoner Abendblätter melden, in Pietermaritzburg seien Nachrichten eingetroffen, daß die Buren einen Theil des Zululandes besetzt hätten, sowie daß Pomeroy, 50 Meilen von Greytown, genommen sei.

Die Nachrichten von den Siegen der Buren vor Ladysmith riefen in Kapstadt eine große Aufregung hervor. Die Afrikaner verhehlen ihre Freude nicht; Milner, der Gouverneur, ist über ihre Haltung in Unruhe. Bei den bisherigen Kämpfen verlor General White gegen 3500 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Ein zweiter Sieg würde durch die Drangeburen unter General Lucas Meyer erfochten, welcher Colenso nahm und somit die Rückzugslinie Whites abschnitt, welcher verwundet sein soll. Die Einschließung Ladysmiths ist vollendet. Die Buren sind Herren der Bahn nach Pietermaritzburg und Durban.

Vom westlichen Kriegsschauplatz. Die „Times“ veröffentlichtes folgendes Telegramm aus de War vom 1. November: Meldungen aus Burghersdorp zufolge stehen seit Montag Abend 3000 Buren in Bethulie bei der Brücke, die über den Drangefluß führt.

Aus dem Westen in Kapstadt angelangte Meldungen besagen, Maseling sei eingeschlossen. Die Buren wiesen siegreich alle Anfälle zurück und erwarteten die Uebergabe der Stadt. Es wird bestätigt, daß die Drangeburen Colenso nahmen.

Wohl infolge des Ausbleibens bestimmter lauterer Nachrichten vom Kriegsschauplatz waren in Berlin Donnerstags allerhand unkontrollirbare Gerüchte verbreitet. So hieß es, Kimberley sei gefallen und Cecil Rhodes von den Buren gefangen genommen. — In der Delagoabai soll die Pest ausgebrochen sein.

Auch in Indien hat die Niederlage bei Ladysmith mit Ueberraschung und tiefer Mißstimmung aufgenommen worden sei. Man war auf Niederlagen an gewissen Stellen gefaßt, aber die Nachricht, daß zwei Regimente

und eine Batterie kapitulieren mußten, hätten selbst die Sensationspolitiker nicht vermuthet. Die Zeitung „Bio-neer“ sagt: Solch' ein Vorfall, daß zwei britische Regi-menter die Waffen auf off-nem Felde niederlegen, ist einzig in der Geschichte des Jahrhunderts. Schwerlich werden die verantwortlichen Persönlichkeiten eine Verthei-digung dafür finden. Es war ein schlimmer Tag, wo das Kriegsministerium beschloß, aus Rücksicht auf Rang und Eitelkeit White über den fähigeren Symons zu setzen.

Auch die Londoner Blätter fahren in ihrer scharfen Kritik der Kriegsführung fort. „Daily Chroni-cle“ erklärt, nach einem Präzedenzfall dürfte die Re-gierung eine Untersuchung gegen Oberst Mauser und Oberst Carleton anordnen. Das letzte Mal, wo ein britisches Bataillon kapitulirte, war bei Buenos Aires im argen-tinischen Feldzug, worauf das britische Untersuchungs-gericht ein ungünstiges Urtheil darüber aussprach.

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 3. November.

Gewerbegerichtswahl. Die Wählerlisten der Arbeit-geber und der Arbeitnehmer, nach den Wahlbezirken geordnet, werden an den Werklagen von Freitag, den 10. Novem-ber bis Donnerstag, den 16. November ein-schließlich von Vormittags 10 Uhr bis Nachmittags 2 Uhr im Zimmer Nr. 1 im Obergeschosse des Rathhauses zur Einsicht der Wahlberechtigten ausgelegt sein. Einsprüche gegen die Wählerlisten sind bei dem hierzu ernannten Kommissar, Senats-sekretär Dr. Weise, während der vorbezeichneten Auslegungzeit schriftlich oder mündlich unter Beifügung der Beweismittel anzu-bringen. Die Entscheidung über den Einspruch erfolgt, wenn der Einspruch nicht sofort für begründet erachtet wird, durch das Ge-werbegericht. Nur diejenigen sind zur Theilnahme an der Wahl berechtigt, welche in die Listen auf-genommen sind. — Da somit die Zeit zur Einsichtnahme sehr kurz ist, werden die Arbeiter im eigenen Interesse handeln, wenn sie möglichst schon in den ersten Tagen die Listen ein-sehen.

Holstenstraßenregulierung. Auf eine im Bürgeraus-schusse gestellte diesbezügliche Anfrage des Herrn Aln erwiderte Herr Senator Dr. Schenck, daß die Baudeputa-tion, um den Weihnachtverkehr nicht zu stören und die Sperrung der Straße für den Wagenverkehr auf die kürzeste Zeit zu beschränken, beabsichtige, die erforderlichen Arbeiten nicht schon jetzt, sondern erst bei Eintritt der längeren Tage im Frühling in Angriff zu nehmen. — No, sagen wir, „in Wäld“, dann haben wir uns wohl korrekt ausgedrückt.

Wie sieht's mit dem Bahnhofe? Darüber macht der Lübecker Briefschreiber des „Hamb. Corresp.“ ganz inter-essante Mittheilungen, die wir vollinhaltlich wiedergeben wollen. Er erzählt:

Ueber unsere Bahnhof-Angelegenheit bringt nur selten etwas in die Öffentlichkeit und wenn, so ist es eine bereits bekannte Geschichte. Noch immer soll mit der Direktion der Mecklenburgischen Friedrich Franz Bahn keine Einigung bezüglich der zum Bau zu leistenden Summe erzielt sein. Wir haben keine Ahnung, welche Summe man von der mecklenburgischen Bahn fordert, glauben aber sicher, daß sie nicht so ungeheuer groß ist, als daß sie nicht zu erzwingen wäre. Die Sache wird die sein, daß Meckle-burg für Lübeck wenig thun will, obgleich dies im eigenen Interesse läge. Noch heute sucht man den Verkehr von Lübeck abzukneipen und ihn Schwerin zuzuführen. Als Beweis dafür mag ange-führt werden, daß der erste von Mecklenburg hier ankommende Zug vormittags um 10 Uhr 37 Minuten hier ankommt und der letzte abends bereits 9 Uhr 20 Minuten abgeht. Was darunter die Geschäftsleute bezüglich der Postkassen zu leiden haben, ist begreiflich. Muß von Mecklenburg jemand nach Lübeck zu Ge-richt als Zeuge oder in sonst einer Angelegenheit, so muß er, da die Termine meist für 10 Uhr angesetzt sind, bereits am Tage vorher hier eintreffen, hier übernachten, nur um rechtzeitig er-scheinen zu können. Des weiteren kann angeführt werden, daß man den so dringenden und für das betreffende mecklenburgische Gebiet so hochwichtigen Bahnbau Meckle-burg als nicht dem Bedürfnis entsprechend findet und auch für eine Küstenbahn Wisma-Müritsch-Dannewitz im Anschluß an die projektierte Bahn Schlutup-Lübeck wenig Interesse hegt. Als Grund für diese Ab-neigung kann kein anderer in Betracht kommen, als daß man glaubt, der Verkehr werde sich von Schwerin ab- und Lübeck zu-wenden. Geht den Fall, es wäre so, dann hätte man aber für seine eigenen Interessen, für den geforderten Bau einer Wasser-strasse von Wismar nach der Elbe, die verhältnismäßig sehr ge-ringen Kosten nicht verweigern dürfen. Schwerin wäre dann Hafenstadt geworden, und was man auf der einen Seite durch den Bau an Bahnen vielleicht verloren hätte, wäre durch die Zufuhr auf dem Kanal doppelt aufgewogen worden. Wismar fürchtet die Konkurrenz Lübecks mit seinem Elbe-Transportkanal be-

reits in hohem Maße, und thut die mecklenburgische Regierung nichts, so wird diese alte Stadt an der Ostsee wohl bald aus der Liste der deutschen Elb- und Ausführlägen gestrichen werden können. Wir registriren diese Thatsache hier nur, weil, wenn die mecklenburgische Staatsbahn den Bahnhofsbaub hier wirklich wegen des zu leistenden Beitrages verzögert, dieses auf den Um-stand zurückgeführt werden kann, daß man in Mecklenburg über-haupt kein Freund von großen Ausgaben zu sein scheint.

Nach unserem Dafürhalten ist das hier Vorgebrachte mehr werth, eingehend überlegt zu werden, als die Frage der zukünftigen Lage des Bahnhofes, die offenbar schon in ganz bestimmtem Sinne entschieden ist und wohl bleiben wird.

Die Zollbeamten — Revisionsaufseher, Grenzaufseher, Hauptamtsdiener, Amtsdieners und Bootsführer — sollen, bürgerrechtliche Mitgenehmigung vorausgesetzt, eine Ge-haltsaufbesserung von insgesammt 14 251 Mk. erhalten. Das macht für die Revisions- und Grenzaufseher 136 Mk., für die Hauptamtsdiener 140 Mk., und für die Amtsdiener und Bootsführer 165 Mk. jährlich aus.

Schwere Strafe. Die Strafkammer verurtheilte den Arbeiter Wittfoht aus St. Timmendorp zu 14 Mon. Zuchthaus, weil er zweimal Ladentassen ihres Inhalts beraubt haben soll. Außerdem wurde der Mann wegen aufgeregten Verhaltens vor Gericht zu 3 Tagen Haft wegen Ungebühr verdonnert. Seine der Beihilfe beschul-digte Ehefrau ward freigesprochen.

Für Radler! Der Senat hat den § 12 der Verord-nung betreffend die Verwendung von Acetylen folgende Fassung gegeben: Die Verwendung tragbarer Acetylen-gaslampen ist verboten. Ausgenommen hiervon sind Acetylen-gaslampen an Fahrrädern; doch muß die Kon-struktion dieser Lampen eine derartige sein, daß der Zu-tritt des Wassers zu dem Korb durch eine wasserdicht schließende, einfache Vorrichtung unterbrochen werden kann.

Arbeitertrübsal. Auf dem Kohlendampfer „Sig-hland“ wurde am Mittwoch gegen Mittag der im Raum beschäftigte Arbeiter Klem-pa-u durch das abbrechende Stütz eines Obstrades am Kopfe derart verletzt, daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte und etwa 14 Tage arbeitsunfähig sein wird.

Hamburg. Die Abbrucharbeiter wollen in eine Lohnbewegung eintreten und ersuchen um Zerstückung des Zuzuges.

Schiffsverkehr im Hafen. In der vorigen Woche liefen ein 33 Dampfer, 21 Segler, ausgelaufen sind 37 Dampfer, 39 Segler, davon 6 bezw. 11 leer oder in Ballast.

Klappen zu! An lebendem Schlachtoth wurden in der vorigen Woche seewärts importirt 32 Rinder vom Inlande, 36 Rinder, 7 Schafe vom Auslande.

Zu Lübeckischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamte angenommen: G. W. C. Gassen, Schänkwirth. E. J. J. Hagen, Schornsteinfegergehilfe. W. G. H. Heise, Schuhmacher. A. A. J. W. Hochbaum, Branereibesitzer. J. J. G. Johnsen, Bezirkschultheißer zu Mündorf. E. J. G. Kuhnke, Procurist Dr. jur. H. J. Küstermann, Referendar. F. J. J. Vienshöft, Schänkwirth. E. J. L. Puls, Schmiedegehilfe. J. J. P. Schabing, Arbeiter. Th. E. Walter, Procurist. Dieselben haben am 25. Oktober 1899 vor dem Senate den Bürgereid geleistet.

Von Carl Thiel u. Söhne. Das Amtsgericht giebt be-kannt: In das Handelsregister ist am 1. November eingetragen: auf Blatt 2162 die Firma: Stanz- und Emailierwerke, vormals Carl Thiel u. Söhne, Aktien-Gesellschaft. Sitz der Gesellschaft: Lübeck. Aktiengesellschaft gegründet durch Vertrag vom 28. März 1899. Gegenstand des Unternehmens ist: Die Fortführung und Ausbeugung der von den Herren Rudolf und Heinrich Thiel unter der Firma Carl Thiel u. Söhne zu Lübeck betriebenen Stanz- und Emailierwerke. Auch ist der Gesellschaft die Fabrication verwandter Artikel und die Betheiligung bei anderen gleichen oder ähnlichen Unternehmungen, sowie die Uebernahme und Fortführung solcher Unternehmungen und die Errichtung von Zweigniederlassungen ge-stattet. Das Grundkapital der Gesellschaft beträgt 1 300 000 Mk. Dasselbe zerfällt in 1300 auf den Inhaber lautende Aktien zu je 1000 Mk. Die Herren Rudolf Thiel und Heinrich Thiel in Lübeck bringen ihr dazulbst befindliches, von ihnen unter der Firma Carl Thiel u. Söhne betriebenes Fabrikunternehmen unter Aus-schluß der Passiva, jedoch mit allen Aktiven außer einer hypothe-karischen Forderung in Höhe von 7000 Mk., gegen das Grundkapital des Herrn Rudolf Thiel, Schwartauer Allee 107 a, in die Aktien-gesellschaft ein nach Maßgabe der im § 24 des Gesellschaftsvertrages enthaltenen näheren Bestimmungen. Der Vorstand besteht nach Be-stimmung des Aufsichtsraths aus einer oder mehreren Personen. Die Bestellung des Vorstandes geschieht durch den Aufsichtsrath. Besteht der Vorstand aus mehreren Mitgliedern, so steht jedem ein-zelnen von ihnen die selbstständige Vertretung der Gesellschaft zu. Die Berufung der Generalversammlung erfolgt durch Veröffentlichung im „Deutschen Reichsanzeiger.“ Die Bekanntmachungen der Gesellschaft erfolgen durch den „Deutschen Reichsanzeiger.“ Gr ü n d e r: Rudolf Thiel, Heinrich Ludwig Thiel, Caroline Catharine Thiel geb. Johns, Ida Maria Sophia Auguste Thiel geb. Ver-ling, Elise Caroline Wilhelmine Thiel geb. Hees in Lübeck. Die-

selben haben die sämtlichen Aktien übernommen. Vorstand: Rudolf Thiel, Heinrich Ludwig Thiel in Lübeck. Aufsichts-rath: Georg Eduard Legtmeyer, Karl Behn, Christian August Siemsen, sämtlich in Lübeck, Martin Eduard Friedburg, Friedr. Wilhelm Gustav Bitter in Hamburg. Kollektiv-Proku-risten: Theodor Edmund Adalbert Eisele und Ernst Johann Carl Schlüter. Zur Prüfung des Gerganges der Gründung sind von der Handelskammer als Revisoren bestellt worden: Wilhelm Theodor Wengert, Carl Dimpler.

Stadelndorf. Arbeitseinstellung. Sechs bei dem Drechsmaschinenbesitzer Brede beschäftigte Arbeiter verließen gestern die Arbeit beim Landmann Scheel, als ihre Forderung — 1,50 Mk. pro Tag und freie Kost — ihnen nicht bewilligt, sondern ihnen nur 2,40 Mk. ohne Kost geboten wurden. Leider finden sich in solchen Fällen gewöhnlich rasch Gesckleute, da die ungelerten Arbeiter noch sehr mangelhaft organisiert sind.

Hamburg. Eine Kesselexplosion hat an Bord des Glasgower Dampfers „Snippe“ beim Löschen der Ladung stattgefunden, wodurch das Deck zertrümmert wurde. Umherfliegende Bruchstücke richteten im Maschinen-raum mannigfache Schäden an. Ein Mann der Besatzung ist getödtet, ein anderer schwer verletzt.

Heiligenhafen. Der erste November ist für die ländliche Arbeitermasse von derselben wirtschaftlichen Bedeutung wie der 1. Mai. Das Gesinde wechselt an diesen Tagen den Dienst; viele verlassen überhaupt das Land und ziehen in die Städte. Der Dienstwechsel an diesen beiden Tagen ist bei den ledigen Arbeitern und Arbeiterinnen, Knechten und Mägden, von altersher ein-geführt. Der gewaltige Zug nach den Großstädten aber ist ein Produkt der letzten Jahrzehnte. Etwas anders liegt die Sache bei den Tagelöhnern. In früheren Zeiten hatte jedes Gut einen festen Arbeiterstamm. Alles, was in einem Gute aufwuchs, mußte, wenn irgend möglich, auch darin bleiben. Man verstand es, die Arbeitermasse an die Scholle zu fesseln. Es ist aber aus dem feudalen Frohnarbeiter von ehemals der moderne ländliche Tage-löhner geworden. Die im Laufe der Zeit zu immer größerer Vervollkommenung gelangte ländliche Betriebschnik wirkte revolutionirend auf die ländliche Arbeitermasse. Je größer die Verbesserung und die Vervollkommenung der Maschinen, der Wirtschaftsmethoden, des Verkehrswezens auf dem Lande, desto mehr Arbeiter können entbehrt werden. Ein Beispiel: Auf dem großen Gute Böhrstorf bei Heiligenhafen waren vor 30 Jahren 45 verheirathete Arbeiter (Tagelöhner), jetzt sind keine 20 da. Die Einführung der Maschinen, die schlechte Behandlung und Entlohnung, nicht zuletzt die Aufklärung macht den Arbeiter unzufrieden und führt ihn in die Städte. Aus dem östlichen Holstein gehen Hunderte von verheiratheten Landarbeitern allein nach Kiel, Gaarden und Umgegend. Das war am 1. Mai d. J. der Fall und am 1. November war es ebenso. Es gehen in den nächsten Tagen nach Kiel vom Gut Böhrstorf 4 Familien, Gut Gaarz 3, Gut Ehlerstorf 3 usw. In der Regel ziehen die besten Arbeiter fort. Die Genossen in den Großstädten haben in erster Linie diesen Arbeitern ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Das gilt auch ganz be-sonders für Lübeck.

Heide. Landarbeiter-Risiko. In Poppen-wurth gerieth der Arbeiter Hennings aus Klebe mit einem Bein in die Trommel einer Drechsmaschine, welche ihm den Unterschenkel derart zermalnte, daß derselbe am-puirt werden mußte.

Bremerhaven. Freigesprochen wurde der Ver-antwortliche der „Nordb. Volksstimme“, Genosse Wilh. Dittmann, von der Anklage, die Unteroffiziere der 3. Matrosen-Artillerieabtheilung beleidigt zu haben. In einer kurzen Notiz hatte er behauptet, es seien zwei Frauen von Matrosen-Artilleriemannern in unflätiger Weise be-lästigt worden, und zwar an dem Abend, wo in Behe zu Ehren der Matrosen des französischen Kriegsschiffs „Tibis“ ein Kommerk stattfand. Der Wahrheitsbeweis gelang völlig.

Hamburg. Am zweiten Ziehungsstage der 7. Klasse der 816. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nach-stehenden Hauptgewinnen gezogen:

| | | | | |
|---------------------------|-----------|--------|--------|--------|
| Nr. 112849 mit 10 000 Mk. | Nr. 10843 | 20202 | 21867 | 27442 |
| 84432 mit je 5000 Mk. | Nr. 26126 | 47060 | 60413 | 77892 |
| 94090 mit je 3000 Mk. | Nr. 14103 | 25430 | 50923 | 51511 |
| 58492 | 61082 | 78177 | 83352 | 104939 |
| 107338 mit je 2000 Mk. | Nr. 1121 | 2494 | 4106 | 4751 |
| 7212 | 10849 | 11005 | 11440 | 12932 |
| 13775 | 22614 | 26246 | 26993 | 31762 |
| 32679 | 33379 | 33739 | 35756 | 37195 |
| 39671 | 41832 | 43468 | 49742 | 50312 |
| 50650 | 52569 | 54959 | 63018 | 64945 |
| 68915 | 69255 | 69651 | 70928 | 72729 |
| 75031 | 76059 | 77215 | 80813 | 83169 |
| 83518 | 89897 | 93326 | 93778 | 98120 |
| 98775 | 103887 | 113533 | 114288 | 117622 |

mit je 1000. Mark.

(Ohne Gewähr.)

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu veranlassen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Gestern Morgen 11 Uhr starb nach langem Leiden mein lieber Mann
Eugen Gnüchtel
im Alter von 48 Jahren. Tief betrauert von mir und allen Angehörigen.

Wilhelmine Gnüchtel, geb. Muß.
Für die vielen Gratulationen und Geschenke an-fällig unserer Silbernen Hochzeit sagen wir Allen unsern herzlichsten Dank.

J. Baars und Frau,
geb. Böding.

Zu vermieten zum 1. Januar
die 1. abgeschl. Etage von 3 Zimmern und Zubehör.
Ludwigstraße 38, part.

Ein Kinder- und ein Schwager
zu verkaufen
Wakenhauer 102, 2. Et.

Hiesige Sprossen u. Bücklinge
Fischräucherei Dornestr. 17 a.

8-10 Sack
sehr gute blaue Esskartoffeln
a Sack 5.30 Mk. zu verkaufen
Engelswisch 33/3.

Gute Cigarren, 100 Stück 2.90 Mk.
Johannisstr. 17-19.
Zu verkaufen ein Haus in der Stadt mit
3 Wohnungen, Wasser und Ausguss.
Preis 8600 Mk.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Ein neuer Kinderwagen,
auch ein guter Rock und Weste
zu verkaufen.
A. Maack, Lübsstraße 9, Burghor.

Eine Frau sucht Beschäftigung
im Schneidern und Ausbessern im Hause
Weiskinger Allee 168.

Wer gut **Möbel** Einläufe ma-
und billig chen will, be-
mühe sich in
Folkers Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Karl Willenbrock's
Möbel-Magazin
Marlesgrube 9
empfiehlt gut gearbeitete
Möbel, Spiegel- und Polster-Waaren
zu soliden Preisen.

MARGARINE
— feinste Marken —
empfiehlt
Butterhandlung „Zur Krone“.

Sieben wieder eingetroffen:
Holländische Cigarren, 10 Stück 50 Pfg.
„Für Keiner“
reine Feiz-Cigarren, 10 Stück 50 Pfg.
Joh. Nagel, Engelsgrube 51.

Wilh. Markmann
Mühlentstraße 29.
Arbeiter - Garderoben.
Leber-Hosen von 1.20 Mk. an.
Leber-Westen von 75 Pfg. an.
Buckskin-Hosen, Winter-Joppen, Leinen-
Jacken, Jagd-Westen, Normal- und
Barchend-Hemde, sehr billig.
Stärkste Härtheit.
Um zu räumen
Leber- und Barchend-Jackets mit Futter
unter Fabrikpreis.

Gute getragene Herren-Kleider liefert billig A. Pohl, 40 Marlesgrube 40.

Rudolph Karstadt, Lübeck.

Damen-Hemden

Brustschluss mit Spitzen oder Stickerei,
85 Pfg., 1.10, 1.35, 1.70 bis 3.10 Mk.

Damen-Hemden

Achselschluss, mit Spitzen oder Stickerei,
1.25, 1.50, 1.65, 1.90 bis 3.60 Mk.

Damen-Nachthemden

2.50, 3.25, 3.65 bis 4.50 Mk.

Nacht-Jacken

bt. Parchend: 80 Pf., 1.05, 1.20 bis 1.60 Mk.,
weiss Piqué: 1.10, 1.25, 1.45 bis 3.75 Mk.

Damen-Beinkleider

aus Hemdentuch: 80 Pf., 1.00, 1.20 bis
3.40 Mk.

aus Piqué: 1.10, 1.25, 1.40 bis 2.40 Mk.

Herren-Hemden

aus prima starkfädigen Hemdentuchen
1.60, 1.70, 1.85 und 2.10 Mk.

Wirtschafts-Schürzen

ohne Latz: 62, 75, 85 bis 160 Pfg.,
m. Achselbändern: 80, 98 Pf., 1.05 b. 2.70 Mk.

Weisse

Wirtschafts-Schürzen

mit Latz und Achselbändern
95 Pf., 1.25, 1.40, 1.50 bis 3.40 Mk.

Blaudruck-Schürzen

88 Pf., 1.10, 1.20 und 1.40 Mk.

Tuch-Unterröcke

Halbwolle: 1.80, 2.50, 3.00 und 4.20 Mk.
Reine Wolle: 3.90, 5.40, 6.25 bis 10 Mk.

Fancy-Beinkleider

für Damen: 88 Pf., 1.05, 1.15 bis 1.90 Mk.,
für Kinder: 42, 48, 60 Pf. bis 1.20 Mk.

Calmuc-Unterröcke

für Damen: 95 Pf., 1.05, 1.30 b. 2.50 Mk.,
für Mädchen: 62, 72, 95 Pf. bis 1.45 Mk.

Normal-Hemden

für Herren: 1.25, 1.45, 1.90 bis 5.75 Mk.,
für Knaben: 72, 95 Pf., 1.15 bis 2.40 Mk.

Normal-Unterbeinkleider

für Herren: 1.05, 1.15, 1.45 bis 3.20 Mk.,
für Knaben: 65, 75, 95 Pf. bis 1.90 Mk.

Damen-

Normal-Unterkleider

Jacken: 60, 72, 98 Pf. bis 2.70 Mk.
Beinkleider: 1.45, 1.65, 2.00 bis 3.25 Mk.

Braune Fang-Unterhosen

65, 75, 95 Pf. und 1.05 Mk.

Woll. Damen-Strümpfe

schwarz: 55, 65, 78 Pf. und 1.50 Mk.,
melirt: 45, 70 und 95 Pf.

Woll. Kinder-Strümpfe

Qualität: I II III IV
mit 32, 40, 55, 72 Pf. anfangend.

Geschäfts-Gröffnung.

Den geehrten Bewohnern in Rensefeld-
Schwartau u. Umgegend die ergebene
Anzeige, daß ich am heutigen Tage ein

Colonial-, Fett- und Delicateswaren-Geschäft

in der Rauhauer Allee eröffnet habe.
Es soll mein eifrigstes Bestreben sein, durch
reelle Bedienung die Zufriedenheit meiner werthen
Kunden zu erwerben und bitte mein Unternehmen
gütigst zu unterstützen.

Hochachtungsvoll
Ewald Stender.

Schweizer Käse Pfd. 80 Pfg.
Kolländ. Käse Pfd. 60 u. 80 Pfg.
Tilsiter Fettkäse Pfd. 50 u. 60 Pfg.
Aechten Limburger Stück 40 Pfg.
Kolsteinisch. Käse Pfd. 20 u. 30 Pfg.

empfehl
Butterhandlung „Zur Krone“.

empfehl
Frisches Pflaumenmus

empfehl
Butterhandlung „Zur Krone“.

empfehl
Prima Braten-Schmalz

empfehl
Butterhandlung „Zur Krone“.

in vorzüglicher Qualität
— auch im Kleinverkauf —
empfehl
Wein und Spirituosen

Heinr. Cords

J. P. H. Grube Nachf.
35 Engelstisch 35.

Für den Winterbedarf
Brennholz, Bohlenenden.
Th. Kruse, Untertrabe 60.

Taschen-Uhren

in reichhaltiger Auswahl
Nadeluhren von 7 Mk. an.
Silb. Herrenuhren v. 12 Mk. an.
Gold. Herrenuhren v. 55 Mk. an.
Gold. Damenuhren v. 24 Mk. an.
Silb. Damenuhren v. 12 Mk. an.

Gold- und Silber-Schmuckstücke

Ringe, Armbänder, Ohrringe, Broschen.
Ketten
in Silber, Silber und Doublet
in reizender Auswahl.

Gut goldene Trauringe

385 geprüfelt, in allen Größen auf Lager
empfehl

Aug. Büttner

Uhrmacher
Hauptstraße 32.
2 bis 3 Jahre Garantie.

Arbeiter-

Anzüge, sowie Normal-Unterzeuge, blaue Boyjacken, Jagdwesten,
Isoländer, Gedenjoppen

empfehl in bekannt starker Waare und bester Näharbeit

Carl Herm. Mich. Stave

Weiter Krumbuden 4, zwischen Markt und Marienkirche.
Gegründet 1821.

Goltßenstr. 9

J. Möllendorff

Goltßenstr. 9

ältestes Schuhwaaren-Magazin hier, gegr. 1865
empfehl unter absoluter Garantie

Damen-, Herren- u. Kinder-Fußzeug

jeder Art

in nur reeller, gediegener Waare und solider Arbeit.



Schuhwaaren-Verkaufshaus

Hugo Haendler

51 Breitestraße 51.

Damen-Knopfstiefeln Mk. 5.00
Herren-Zugstiefeln Mk. 3.90

Schaftstiefeln aus kräftigem Rindleder
in großer Auswahl.

Eigene Werkstatt für Maassarbeit
und Reparaturen.



Pr. junges, sehr fettes
Suppenfl., ff. Beefsteak,
seine Bratenstücke,

sehr dicke Flohmen
sowie keine Mortadella

und von 5 Uhr an
heisse Knackwurst.
Frau S. Becker u. Ernst Wulff

Hühnergrube 25 Danforthgrube 34.

Prima frisches
Rind-, Schweine-, Kalb-, Hammelfleisch

empfehl zu den billigsten Tagespreisen.
F. Block, Markthallenstr. 34 u. 35.

Sämtliche
Colonial- und Fettwaaren,
Spirituosen, Labak, Cigarren

empfehl in bester Qualität und billigst
Rud. Kracht, Kugel. Allee 40.

Arbeits-Garderoben u.
Schuhwaaren aller Art

dauerhaft und billig
empfehl

Rud. Kracht, Kugel. Allee 40.

Geräuch. Vorderdicken Pfd. 55 Pfg.
Geräucherte Carbonade " 60 "
Gefalzene Carbonade " 55 "
Fetten u. mageren Speck " 60 "
Cervelatwurst " 80 "
Heide-Honig Pfd. 45 u. 50 "
Vollfetten Tilsiter Käse Pfd. 60 "
Holländischen Käse " 60 "
Prima Schweizer Käse " 80 "
Prima Pflaumenmus " 40 "
Sofbutter Pfd. 1.15 u. 1.20 Mk.

August Holst

empfehl
Goltßenstraße 6.

Pa. hiefiges Schweinefl. Pfd. 55 Pfg.

" Kalbfleisch Pfd. 40 Pfg.

" " fetten und mageren Speck
Pfund 70 Pfg.

" Querschnitt Pfd. 55 Pfg.

" gekochte Wurst Pfd. 60 Pfg.

" geräucherte Wurst Pfd. 70 Pfg.
empfehl

W. Strohsfeldt

Glockengießerstraße 73.

Frau Lotzow, Sebamme,
Meierstrasse 43.

Deutscher

Metallarbeiterverband

(Zahlstelle Lübeck.)

Mitglieder- Versammlung

am Sonnabend den 4. November

Abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Da es sich um eine Abstimmung der gestellten
Anträge handelt, ist es Pflicht der Kollegen, recht
zahlreich zu erscheinen.

Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen.

NB. Der Klempner Georg Zapf gehört
dem Verbands nicht mehr an, da er sich un-
collegialische Handlungen zu Schulden kommen ließ.
Die Ortsverwaltung.

Wer will?

eine fette Gans gewinnen?

Zur kleinen Börse, Mengstr. 6.

Einfahrt zur Markthalle.

Ausspielen

von fett. Gänsen, Enten etc.
am Sonnabend den 4. November.

Hierzu ladet freundlichst ein

Rud. Hinz.

Ausspielen

von
fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchfleisch

auf einem Ziehbillard

am Sonntag den 5. November.

Einsatz 50 Pfg.

Es ladet freundlichst ein

C. Carstens, Arminstr. 38

Circus Variété

Der 4. neue Weltspielplan.
Glanzeleistungen der Artistenwelt.
2. Gastspiel

Baronin Mitacor

in ihrer neuesten Creation.

?? Caprices ??

nur wenige Tage.
dazu sämtliche entzückende Spec'alitäten.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
Sonntag: 2 Parade-Vorstellungen

Stadt-Theater.

Sonnabend: Gastspiel Carl Schönfeld.

Die Ehre.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargemeinde“ und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Zisch.
Becker: Theob. Schöpp. — Druck von Friedr. Meier & Co. — Sämtliche in Lübeck.

Unser Programm.

Die theilweise heftige Auseinandersetzung über unsere Prinzipien auf dem Parteitag in Hannover sowie vor allen Dingen das Bernstein'sche Buch selbst, welches die Grundanschauungen unserer Partei angriff, hat die Gegner wieder zu lautem Hohn über die „Mauern der Sozialdemokratie“ veranlaßt. In Wirklichkeit aber sind solche Debatten nur ein Beweis für unsere fortschreitende geistige Entwicklung und für das Ringen nach Wahrheit in unserer großen Bewegung. Auch gehören solche Debatten in der Partei nicht zu den Seltenheiten. Jahrelang haben sich die Lassalleaner und Eisenacher unter einander in heftigster Weise bekämpft, bis sie sich schließlich auf dem Gothaer Einigungstongreß (Mai 1875) einigten auf ein Programm der „Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands“. An der Spitze der prinzipiellen Erklärungen dieses Programms stand der Satz: „Die Arbeit ist die Quelle des Reichthums und aller Kultur, und da allgemein nutzbringende Arbeit nur durch die Gesellschaft möglich ist, so gehört der Gesellschaft, das heißt allen ihren Gliedern, das gesammte Arbeitsprodukt, bei allgemeiner Arbeitspflicht, nach gleichem Recht, Jedem nach seinen vermögensmäßigen Bedürfnissen“.

Es wird dann erklärt, daß die Befreiung der Arbeiterklasse das Werk der Arbeiterklasse sein müsse, „der gegenüber alle anderen Klassen nur eine reaktionäre Masse sind“. Als zu erstrebende Ziele werden hingestellt: der freie Staat und die sozialistische Gesellschaft, die Zerschlagung des eheernen Lohngesetzes durch Abschaffung der Lohnarbeit, die Aufhebung aller Ausbeutung, die Beseitigung aller sozialen und politischen Ungleichheit, sowie zwecks Umbildung der Lösung der sozialen Frage „die Errichtung von sozialistischen Produktiv-Assoziationen mit Staatshilfe unter der demokratischen Kontrolle des arbeitenden Volkes“, und zwar für Industrie und Landwirtschaft „in solchem Umfange, daß aus ihnen die sozialistische Organisation der Gesamtheit entsteht“.

Die Forderungen des Gothaer Programms sind einheitlich in solche, die die Grundlage des Staates betreffen, und in solche, die „innerhalb der heutigen Gesellschaft“ zu verwirklichen sind.

Fast jeder Punkt dieses Programms war auf dem Gothaer Einigungstongreß und auch noch später in der Partei Gegenstand lebhaft widerstreitender Auseinandersetzungen. Ueber die Mängel desselben bestand von vornherein bei sehr vielen Parteigenossen nicht der geringste Zweifel. Es war wohl eigentlich ein Kompromiß-Programm, das vorwiegend dem praktischen Zwecke dienen sollte, die Einheit und Geschlossenheit der Sozialdemokratie im Rahmen einer einzigen Parteiorganisation zu schaffen — ein Ziel, das ja dann auch tatsächlich erreicht worden ist, und zwar ohne schwere innere Kämpfe. Man ließ bei Abfassung des Programms ein gut Theil der Marx'schen Theorien unberücksichtigt, worüber Marx sich, wie später bekannt wurde, recht bitter beklagt hat. Liebknecht sagte darüber in seiner Rede zum neuen Programm 1891: „Theorie und Praxis sind zweierlei. Und so unbedingt ich dem Urtheile von Marx in der Theorie vertraute, in der Praxis ging ich meine eigenen Wege. Ich frage mich: Ist es möglich, ein Programm, so wie es Marx verlangte, durchzusetzen? Nach reiflicher Prüfung kam ich zu der Ueberzeugung, daß es nicht möglich war, und auf die Gefahr hin, mit Marx auf einige Zeit zu zerfallen, erklärte ich: Es geht nicht. Hoch steht mir Marx, aber höher steht mir die Partei“. Es ist bekannt geworden, daß Marx die Befürchtung ausgesprochen hatte, der Partei werde das Einigungs-Programm „verderblich“ werden, sie werde dabei „verlumpen“, weil es „im Widerspruch mit dem wissenschaftlichen Sozialismus“ stehe. Die Erfahrung hat gelehrt, wie unbegründet die Befürchtung war. Völlig unabhängig von der Formulierung der Grundsätze und Forderungen trug die Partei den rechten Geist in das Programm hinein. Ein

Programm mag theoretisch noch so unanfechtbar sein, fehlt den Massen, die es leiten soll, der rechte Geist, wird es durch diesen Geist nicht selbst erst zu einer lebendigen Kraft, so ist es völlig werthlos. Trotzdem das Programm des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, der Lassalleaner, wie wir gezeigt haben, nichts von alledem enthielt, was man den wissenschaftlichen Sozialismus nennt; trotzdem seine einzige, die „Lösung der sozialen Frage“ betreffende Forderung, Gründung von Produktiv-Assoziationen mit Staatskredit, lediglich einer rein agitatorischen Zweckmäßigkeitserwägung Lassalles entsprungen war, hat es doch hingereicht, die Masse seiner Befürworter sich zum entschiedenen demokratischen Sozialismus entwickeln zu lassen, ohne daß dabei die Marx'schen Theorien von bestimmendem Einfluß gewesen wären.

Nebenher sei hier einer interessanten Thatfache Erwähnung gethan, die zum Kapitel der „Mauern der Sozialdemokratie“ in Frage der Praxis gehört. Das Gothaer Einigungs-Programm enthielt die Forderung: „Schutzgesetze für Leben und Gesundheit der Arbeiter“. Auf dem ersten Parteitag nach der vollzogenen Einigung, 1876, tritt man sich, was die meisten unserer Leser ganz unbegreiflich finden werden, noch allen Ernstes darüber, ob es nach den Parteiprinzipien zulässig sei, Arbeiterchutzgesetze zu fordern. Aus der Mitte des Parteitages heraus wurde behauptet, daß man vom heutigen Staate derartige Palliativmittel nicht verlangen dürfe; das könne zu Mißverständnissen führen! Man vergleiche damit, wie einmüthig und energisch heute die Sozialdemokratie solche Gesetze, als geradezu geboten von ihrem Prinzip ansieht.

In wachsendem Maße machten die praktischen und tatsächlichen Erwägungen in der Partei sich geltend. Ein in Gent vom 9. bis 15. September 1877 abgehaltener allgemeiner Sozialistengongreß führte dazu, daß die Delegirten der sozialistischen Arbeiterorganisationen Deutschlands, der Schweiz, Englands, Frankreichs, Belgiens, Dänemarks, Oesterreichs und Italiens eine „allgemeine Union der sozialistischen Parteien“ auf Grund eines besonderen Paktes, des Genfer Manifestes, konstituirten. In diesem Manifest heißt es: „Der Sozialismus soll nicht bloß eine reine Theorie, eine Spekulation über die wahrscheinlichste Organisation der zukünftigen Gesellschaft sein, sondern er soll eine lebende und reale Sache, soll sich kümmern um die tatsächlichen Bestrebungen und die unmittelbaren Bedürfnisse, um die täglichen Kämpfe der Arbeiterklasse gegen die Monopolisten der gesellschaftlichen Kapital, welche auch die Monopolisten der gesellschaftlichen und politischen Gewalt sind. Der Bourgeoisie ein politisches Vorrecht entreißen; durch Arbeitseinstellungen und Streiks eine Verminderung der Arbeitsstunden erwirken — das heißt eben so gut an dem Ban der neuen Gesellschaft arbeiten, als wenn man tiefstimmige Betrachtungen über die gesellschaftlichen Einrichtungen der Zukunft anstellt.“

Von der deutschen Sozialdemokratie jagt das Manifest: „Verdankt sie nicht wesentlich dem Umstande, daß sie auf allen Gebieten, dem der Politik, der Ökonomie, der Wissenschaft u. s. w. den Kampf führt, ihre großartige Organisation, ihre geistige Regsamkeit, durch welche sie sich auszeichnet?“

Und das trotz eines Programms, von dem die Theoretiker der Partei durchaus nicht befriedigt waren. Als Liebknecht auf dem Einigungstongreß zu Gotha das Programm zu begründen hatte, sagte er nach einem Hinweis auf die Unvollkommenheiten desselben: Die Partei dürfe sich nicht einen papierernen Papst in Gestalt eines „unfehlbaren“ Programms schaffen.

Kaum war das Einigungsprogramm in Kraft getreten, so wurden auch schon zahlreiche Abänderungsvorschläge gemacht. Die Nothwendigkeit einer Revision war im Fortschreiten der Entwicklung unserer Partei nicht von der Hand zu weisen. Man wollte hauptsächlich die Produktivgenossenschaften mit Staatshilfe beseitigt wissen. Da kam das Sozialistengesetz, unter dessen zwölftjähriger Herrschaft für die

Partei Theorie und wissenschaftliche Entwicklung nicht ausschlaggebend in Betracht kommen konnten, wo sie durchaus auf dem Boden der Thatfachen, des Kampfes sich zu verwahren hatte. Wie gut sie sich hier bewährt hat, brauchen wir nicht auszuführen. Ihr Geist ließ sie siegreich aus diesem Kampfe hervorgehen, mächtig gewachsen und innerlich erstarkt.

Versuche einer Programm-Revision, die unter dem Sozialistengesetz unternommen wurden, gelangten nicht zur Durchführung. Erst nach dem Fall des Sozialistengesetzes konnte mit Erfolg an die Revision herangegangen werden. Sie wurde vollzogen auf dem Parteitage zu Erfurt 1891 und gestaltete sich zu einer recht gründlichen „Mauern“. Der Satz vom „ehernen Lohngesetz“, den das Einigungsprogramm enthielt, und dem die Lassalleaner eine ausschlaggebende Bedeutung beigemessen hatten, fiel. Die Forderung, betr. die Produktivassoziationen mit Staatskredit, wurde preisgegeben; der Satz, daß die Arbeit die Quelle alles Reichthums und aller Kultur u. s. w. verfiel der Streichung. Das Programm der Partei erfuhr eine ganz neue prinzipielle Begründung, sowie eine gründliche Sichtung und starke Vermehrung der zunächst zu erhebenden praktischen Forderungen, die u. A. bekanntlich auch auf das Gebiet der internationalen Arbeiterkollaboration sich erstreckten.

Der Umstand, daß auch dieses Programm und die nach ihm sich bemessende Taktik bereits wieder streitig geworden sind, legt lediglich Zeugniß ab vom nimmer rastenden Geist der Sozialdemokratie. Welche Entwicklung vom kommunistischen Manifest und dem Statut des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins bis zu diesem Programm! In unserer Partei ist Niemand, der da glauben kann, dieses Programm bedeute die höchste Stufe der geistigen Entwicklung des demokratischen Sozialismus. Für die Sozialdemokratie giebt es kein endgültiges Programm; sie muß nach wie vor mit ihrem Programm den Thatfachen der Entwicklung der Verhältnisse und der Wissenschaft folgen. Und sie wird das nach wie vor thun, ohne ihr großes leitendes Prinzip, das Recht der Arbeit zum Siege zu bringen, die kapitalistische Gesellschaftsordnung zu überwinden, im Geringsten zu verlegen. Dieses Prinzip verlangt im Verlaufe der allgemeinen Entwicklung ganz naturgemäß immer größere genügende Kraft, und es giebt kein Mittel, die Massen ihm zu entfremden.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. In der Samt-fabrik von Schwarz u. Co. Greifarth haben über 350 Weber gekündigt, weil mehrere Samtarbeiter gemäßigter worden waren. Die Firma kündigte infolge dessen den verbleibenden 250 Hilfsarbeitern. — In der Gießerei von W. Grupp, Cannstatt, legten 40 Mann die Arbeit nieder. Sie fordern: 1) Abschaffung des jetzt bestehenden provisorischen Tarifsystems und Bezahlung eines auskömmlichen Tagelohnes. 2) Einhaltung der 10 stündigen Arbeitszeit; wird Ueberzeitarbeit nötig, so ist diese mit 25 pSt. Zuschlag zum festgesetzten Tagelohn zu bezahlen. 3) Unständige Behandlung der Arbeiter seitens der Vorgesetzten. Der Streik wurde erst beischlossen, als jede Aussicht auf Erfolg der Verhandlungen geschwunden war. Herr Grupp hat ungern erklärt, daß die Arbeiter, die gekündigt haben, in ganz Württemberg keine Arbeit erhalten sollen. Das ist natürlich kein Unternehmerterrorismus! — In Reichenbach i. Vogtl. legte Montag ein Theil der beim Ban der neuen städtischen Wasserleitung beschäftigten Arbeiter die Arbeit nieder, weil ihnen der (Mford-) Lohn zu gering war. Darauf begab sich der Wasserbau-Ausschuß selbst an Ort und Stelle und bewilligte die aufgestellte Forderung, nachdem er sich von ihrer Berechtigung überzeugt. Darauf wurde die Arbeit wieder aufgenommen.

Rheinlandstöchter.

Roman von Clara Viebig.

18. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Jetzt saßte Nelda, veränderte ihre Stellung und stützte den Kopf zwischen beide Hände. So blieb sie still sitzen wie schon manchen Tag. Sie konnte jetzt gut still sitzen, das Vierteljahr hatte sie's gelehrt. Ihr war nicht mehr, als müsse sie vor Glück jubeln in alle Welt stürmen, wie in den ersten Frühlingstagen ihrer Liebe; jetzt war ihr Herz oft schwer, sie glaubte, es nicht erschleppen zu können. Warum? War es die Heimlichkeit, die sie drückte? Die immer andauernde Kränklichkeit des Vaters? Was war es eigentlich? Es war etwas da, das lastete wie ein Alp auf ihr, der sich nicht wegrücken ließ. „Nur in der Heimlichkeit liegt's“, sagte sich Nelda tröstend. „Könnte ich frei vor meinen Eltern, vor allen Leuten sagen: wir lieben uns, wir sind verlobt — es wäre ganz anders. Aber Ferdinand will noch nicht, daß wir uns erklären. Erst muß er Hauptmann sein — natürlich, das ist auch richtig, wie kann er sonst bei den Eltern um mich anhalten?! Allzulange konnte der Hauptmann nicht mehr auf sich warten lassen. Warum pochte ihr Herz nicht leichter bei der Aussicht? Nein, der alte Druck lag noch darauf. Warum nur? Nelda Dallmer blieb sich selbst die Antwort schuldig; sie wußte auch keine.

Was war das für ein heimliches Hin und Her gewesen, seit jenem Abend von Agnes Raders Hochzeit! Der Regierungsrath war damals lange krank an einer schweren Grippe. Die Tochter hatte ihn treulich gepflegt, sie hatte sich auch geforgt — und doch, wenn sie still am Bett saß oder die Medizintröpfchen abzählte oder die Kissen lockerte und mit eintröner Stimme vorlas, immer war eine Seligkeit in ihr gewesen. Eine Seligkeit —! Sie wußte ja, gegen Abend kam die Stunde, wo die Mutter mit der Häfel in der Krankenzimmer erschien, und der Vater lächelnd sagte: „Vorchen,

nicht wahr, jetzt soll Nelda an die Luft? Geh, mein Kind, geh!“ Wie ein Vogel war sie hinausgeplattert; man merkte nicht, daß sie aus einem Krankenzimmer kam, ihr Gang so leicht, ihre Farbe strahlend frisch.

In jenem kleinen Seitenthälchen des Rheines trafen sie sich; das war recht ein Platz, um unbelauscht Hand in Hand zu gehen. Die grünen Büsche ringsum bauten eine Schutzmauer auf, steile Hänge an beiden Seiten, droben Weinstöcke in Reih und Glied; selten, daß ein Mensch dazwischen hantirte, und wenn auch? Sie konnten ihn sehen, wie seine dunkle Silhouette sich scharf gegen den lichten Frühlingshimmel abhob; er vermochte sie nicht zu entdecken auf dem verwachsenen Pfad neben dem murrenden gluckenden Bächlein.

Das Bienenrathälchen war kein beliebter Spaziergang, was sollten die Leute auch? Selbst die flachssträhnigen Bauernkinder von Pfaffendorf spielten lieber auf der breiten Chauffee, oder liefen unten am Rhein flache Steine über's Wasser flitzen. Nelda wandelte in einer träumenden, wunschlosen Seligkeit, ihr sonst so kluger Kopf war leer, ihr Herz zum Ueberfließen voll. Jeden Abend lag sie lächelnd im Bett, faltete die Hände und betete wie ein Kind um den folgenden Tag. Sie dachte nicht daran, Kamer zu fragen: wann wirst du dich meinen Eltern erklären? Es wäre ihr unangenehm erschienen, daran zu rühren, der schönste Duft ihres Glücks war dann entfliegen; auch mußte der Vater erst gesund sein, jetzt durfte ihm keinerlei Aufregung gebracht werden.

Nun war der Regierungsrath gesund, so gesund, wie er überhaupt noch werden konnte. Die Spaziergänge waren nicht mehr regelmäßig, seltener, abgehefter; meist sahen sie sich unter anderen, bei Aylenders — ein Blick, ein Händedruck waren dann alles. Nelda litt darunter, ihre Augen erhielten einen sehenden, banger Ausdruck. Sie weinte manchmal. Kamer hatte es zwar nicht gesagt, aber das liebende Mädchen wußte es auch unausgesprochen, er wartete

auf den Hauptmann — eher nicht, eher nicht! Im Neldas Mund grub sich ein angstvoll harrender Zug ein; oft in schwer verträumten Nächten fuhr sie mit einem Schrei auf, ihr war bange. Sie sah dann aufrecht im Bett, sahler Sternenschein leuchtete durch's unverhängte Fenster, sie hörte von fern den Rhein rauschen, und einen Vogel dem Morgen entgegen schlingen. Heiße Thränen rannen ihr über's Gesicht.

Sie war zu stolz, sie konnte es ihm nicht sagen, wie sie sich quälte; früher hätte sie das fertig gebracht, jetzt nicht mehr. Sie hatte viel Unbefangenheit verloren. Und quälte er sich auch? Oft, wenn sie allein waren, gruben sich finstere Falten in seine Stirn, all ihre Liebe vermochte sie nicht weg zu scheuchen; im Gegentheil, sie wurden noch finsterner, ein peinvoller Ausdruck kam in sein Gesicht. Dann zog er sie plötzlich an sich — „Liebe Nelda!“ Er wollte etwas sagen, er holte einen zitternden Athemzug, jetzt — sie sah ihn erwartungsvoll an —? „Nichts, nichts!“ Er fuhr sich mit der Hand über die Augen und ließ sie los.

Nun schon drei Monate! —

Nelda hob sich mit einem Seufzer aus ihrer zusammengekrümmten Stellung auf dem Trittbrett. Jetzt konnte man deutlich sehen, wie mager sie geworden war; ihre Gesichtsfarbe durchsichtig, die Lippen bleich. Mit unruhigen Augen blickte sie durch's Zimmer. „Ich will zu Agnes gehen; heute ist doch keine Aussicht, ihn zu sehen! Gott, wie ist mir so komisch, so angst!“

* * *
Frei Frau von Osten, geborene Räder, lebte im Schaufelstuhl in der Veranda der entzückenden Villa am Mainzer Chauffee. Von dem hölzernen Schnitzwerk der Dachkante hing dicht grünes Gerank nieder, vor dem Ausschnitt der Fenster schaukelten Guirlanden von großer blaublichender Clematis. Auf dem Rococo'schen Rosen in der Krystallschale, Rosen überall in Vasen und Ampel; ein süß schlaf-

Die internationale Streikstatistik der Berliner Halbmonatschrift „Der Arbeitsmarkt“ ergibt, daß die Zahl der neu begonnenen Streiks nach vorübergehendem Sinken im August im September sich wieder nicht unwesentlich erhöht hat. In Deutschland, Belgien, Frankreich und England zusammen haben im September 169 Ausstände begonnen gegen 145 im Vormonat. Das meiste Aufsehen hat der Streik von Le Grenot erregt, der am 21. September begonnen und am 7. Oktober durch einen Urtheilspruch des französischen Ministerpräsidenten beigelegt wurde. Im Gegensatz dazu steht die Behandlung der Streikenden in Rußland, wo im September die großen Ausstände in Rußisch-Polen zu Ende gingen. 1500 Arbeiter aus Warschau und den Vororten werden zur Strafe in die Heimath verbannt, über 1000 in den Gefängnissen von Warschau, Bendzin, Dombrowa, Petrikau, Lodz u. untergebracht.

Ein großes Arbeiterfest ist am vergangenen Sonntag in Gent gefeiert worden; alle Gruppen der belgischen Sozialdemokratie, sowie alle Gewerkschaften und sonstigen Arbeitervereine waren durch Deputationen vertreten. Von Brüssel allein brachte ein Sonderzug 700 Personen. Der „Boornit“, die bekannte Genter Genossenschaft, wählte seine neuen Magazine ein. Diese stellen, wie dem „Peuple“ berichtet wird, einen imposanten, palastartigen Bau dar: in ihn sollen die Lager für Schnittwaaren und Konfektion gelegt werden. Das Fest wurde eingeleitet mit einem Umzug, an dem viele Tausende Theil nahmen; in dem neuen Magazin hielt Ansele eine zündende Ansprache, und im Festsaal des „Boornit“ fand die imposante Feier durch einen Ball ihren Abschluß.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Aus Snowrazlaw wird gemeldet: Drei in einem Hause des Vorwerks Gadow eingeschlossene Kinder haben in einem Feuer, das durch ihre Unvorsichtigkeit entstanden, den Tod gefunden. — Ein erschütterndes Drama hat sich Dienstag Abend an dem bei Groß-Lichterfelde gelegenen Teltower See abgespielt. Zwei den besseren Ständen angehörende Frauen, eine 60jährige Schauspielergattin und deren 31jährige unverheiratete Tochter, die Sprachlehrerin ist und sich auch schriftstellerisch beschäftigt, sprangen von einem in den See hineinragenden Landungssteig aus, nachdem sie sich mit Riemen und Stricken fest aneinander gebunden hatten, gemeinschaftlich in die Fluthen. Dem Ertrinken nahe, wurden die Lebensmüden gegen einen Floss getrieben, an den sich die Jüngere mit neu erwachtem Lebensmuth klammerte und laut um Hilfe rief, während sie ihre Mutter dabei über Wasser zu halten bestrebt war. Erst nach einer halben Stunde wurden beide von mehreren zu Hilfe eilenden Personen dem nassen Elemente entzogen und nach ihrer Wohnung in Groß-Lichterfelde gebracht. Die Frau konnte auch noch sofort angelegten ärztlichen Bemühungen nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden. Große pekuniäre Noth ist das Motiv der That. — Aus Meisen i. S. schreibt man: In der Werkstatt des Kupferstichmeisters Thum explodirte Montag ein kleiner auf vier Atmosphären berechneter Dampfessel, der als Kinderstichzeug dienen sollte, flog dem dicht dabei stehenden Meister an den Kopf, riß diesen mit heftiger Gewalt vom Humpfe und schleuderte ihn durchs Fenster zwölf Meter in den Hof hinaus. Thum hatte den Kessel auf seinen Druckverstand prüfen wollen und deshalb an das offene Herdfeuer gestellt. — In der Münchener Skandalaffäre wird mitgetheilt, daß es sich bei der Verhaftungen, mit Ausnahme einer Hebamme, nur um junge Leute handelt. Die Mittheilung, daß ein Kommerzienrath und ein Buchdruckerbesitzer gleichfalls verhaftet worden seien, ist unrichtig. — In den Scheiterbüchen von La Ponce (Frankreich) erstickten der Betriebsführer Belsire und vier Arbeiter, die in einem Schacht gefahren, um sich von dem Ansfange einer Fenersbrunn zu überzeugen, die vor einigen Tagen die Grabungsbearbeitung gestoppt hatten. Drei Arbeiter, die den Erstickten in den Schacht folgten, konnten noch lebend, aber halb erstickt, heraufgeholt werden. — In Quillac bestieg ein 39jähriger Mann Namens Ver den Zug von Nigan nach Nimes (Frankreich), in dem seine seit Kurzem getrennt lebende 17jährige Frau saß. Ichlich sich während der Fahrt auf den Trittbrettern in deren Abtheilung und suchte ihr mit einer Scheere die Haare dicht vom Kopf abzuwickeln. Die Frau zog einen Dolch und verlegte Ver fünf Stiche. Zwei Krankenheuer, die in dem Abtheilung saßen, zogen die Nothleine, worauf der Zug hielt und das freibare Paar von den Beamten getrennt wurde. Bei der Ankunft in Commeres wurde Frau Ver verhaftet, ihr Mann zum

Spital gebracht. Er giebt an, seine Frau führe ein loses Leben, weshalb er sie ihres Kopfschmuckes habe berauben wollen. — Die Entzündung über die Ungezogenheit der Engländer bewaffnet jetzt schon die Disputanten, zeitig aber dabei ganz verhängnisvolle Exaltationen. In Kutenberg (Böhmen) hatten die Schüler der dritten Klasse der dortigen Realschule Ladislav Divisch und Karl Hawelka den Beschluß gefaßt, in die Burenarmee einzutreten. Unter dem Vorwande, daß sie das Schulgeld bezahlen müßten, entlockten sie den Eltern 15 Gulden und begaben sich damit nach Wien. Als ihnen das Geld ausging, reisten sie wieder nach Kutenberg zurück, wo sie keineswegs freundlich empfangen wurden. Dies nahmen sich die Knaben derart zu Herzen, daß Divisch sich durch einen Pistolenschuß tödtete und Hawelka sich mit mehreren Messerschneiden derart verletzete, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. — Russischen Blättern zufolge ereignete sich dieser Tage, wie man aus Petesburg berichtet, in Friedrichstadt (Livland) ein grausiges Verbrechen. Der Gastwirth Kuring ermordete seine Frau und seine beiden Töchter und setzte das Haus in Brand. Hierbei kamen auch sein Vater und seine ältere unverheiratete Schwester im Feuer um. Den Thäter und eine Kellnerin fand man am nächsten Tage als Leichen, beide eng umschlungen, im Stadteiche. — 13 Pesterkrankungen werden neuerdings aus Santos gemeldet, es ereignete sich jedoch kein Sterbefall. In San Paulo kam ein Pestfall vor. — Ein furchtbares Verbrechen ist in New York begangen worden. Als dieser Tage ein gewisser Doehne sein Haus verließ, fand er auf den Stufen seiner Wohnung ein umfangreiches Paket, das ein Bein und den Rumpf einer Frau enthielt. Bald darauf wurden in einem Winkel des Nachbarhauses mit Blut besetzte Frauenkleider gefunden. Die Gerichtsärzte stellten fest, daß der Körper der Frau ganz kunstgerecht zerlegt war, was darauf schließen läßt, daß das Verbrechen wahrscheinlich von einem Fleischer oder von einem Metzger begangen worden ist. Am Nachmittag desselben Tages fanden Arbeiter in einem Kasten ein zehn bis zwölf Pfund schweres Paket, in dem sich ganze Stücke Menschenfleisch befanden. Andere Fleischreste, in Zeitungspapier eingewickelt, wurden von einem zehnjährigen Kinde am Strande von Long Island gefunden. Die Ermordete war ein junges Mädchen von etwa 20 Jahren. Das Herz weist die Wunde auf, die den Tod verursacht hat. Von dem Mörder fehlt jede Spur.

Schick den Staatsanwälten! In Dortmund hatte Genosse Karl Erdmann vor einiger Zeit Einpruch gegen ein polizeiliches Strafmandat erhoben. In der Verhandlung vor dem Schöffengericht machte der Anwalt von Dewitz Bemerkungen, die Erdmann mit Recht als Herabwürdigung seines Charakters, seiner wirtschaftlichen Stellung und seiner ganzen Persönlichkeit überhaupt empfand. Genosse Erdmann strengte deshalb gegen v. Dewitz Privatklage wegen öffentlicher und verleumdender Beleidigung an. Das Amtsgericht gab seinem Antrag auf Eröffnung des Hauptverfahrens gegen v. Dewitz statt und setzte den Termin fest. Dieser Termin ist jetzt aufgehoben worden. Erdmann wurde am Montag der Gerichtsbeschluss zugestellt, daß das Rechtsverfahren einmündlich eingestellt sei, weil der Oberstaatsanwalt durch Beschluß vom 13. Oktober den Konflikt erloschen hat. Dadurch, daß in der Sache zu Gunsten des Angeklagten von dessen vorgelegter höherer Behörde der Konflikt erhoben ist, wird er nicht, ihn der richterlichen Strafgerichts zu entziehen. weil, wie es in der oberstaatsanwaltlichen Begründung des Urtrages heißt, bezüglich der inframirten Ansehung des Angeklagten weder eine Verletzung seiner Anstaltsrechte, noch eine solche strafrechtlicher Grundzüge vorliegt. Wenn gewöhnliche Menschenkinder der Beleidigung beschuldigt werden, dann ist die Staatsanwaltschaft nicht so schnell bei der Hand mit der Behauptung, in den fraglichen Ansehnungen liege keine Beleidigung begründet.

Ueber die Abenteuer eines Kriminalbeamten bringt eine Berliner Korrespondenz die folgende bedenkliche Geschichte: Fortgesetzte Diebstahl- und Zuhältergeschäfte auf verurtheilten Bahnhöfen erinnern an große Diebereien, die vor einigen Jahren einmal ein hiesiger Kriminalbeamter in Hamburg-Altona aufgedeckt hat. Aus dortigen Vorortzügen verschwanden Tag für Tag Kassen mit Geld und Schatz, ohne daß es den Bahnamten gelingen wollte, den Dieben auf die Spur zu kommen. Man nahm schließlich, da die Hamburger Beamten zu bekannt waren, um im Geheimen wirken zu können, einen Berliner Kriminalbeamten zu Hilfe, der auf ein halbes Jahr nach Hamburg übersiedelte. Dieser kleidete sich, um nicht aufzufallen, als Bahnamter und fuhr den ganzen Tag hin und her. Aber auch er arbeitete lange Zeit ohne Ergebnis. Schließlich kam er auf den Gedanken, es als Kassenrevisor zu verkleiden. Er haute sich

eine große Kiste, deren Deckel innen mit einem kräftigen Niegel versehen war und mit blinden Nägeln aufeinander stark vernagelt war. Die Kiste wurde mit mehreren Butterkisten und Milchkannen in den Gepäckwagen gestellt und, nachdem der Kriminalbeamte in ihr Platz genommen hatte, mit befördert. Durch richterförmige Gucklöcher konnte der Beamte von der Kiste aus alles beobachten, was in dem Wagen vorging. Auf den Haltestellen ließen ihn die wenigen Beamten, die einen Güterzug überhaupt begleiten, den Gepäckwagen mit Absicht noch besonders unbeaufsichtigt. Auf einer Zwischenstation vor Altona befand der verborgene Fahrgast, wie man vermuthet hatte, auch richtig Gesellschaft. Mehrere Viehhändler, die einen Transport nach Hamburg begleiteten, erschienen im Gepäckwagen und setzten in diesem ihre Fahrt fort. Nachdem der Zug sich wieder in Bewegung gesetzt hatte, machten sich die Männer sofort an eine Durchsichtigung des ganzen Wagens. Sie suchten aus, was ihnen gefiel, und stellten alles zur Mitnahme hübsch bereit. Auch an die große Kiste machten sie sich heran. Sie stellten allerhand Betrachtungen an, was sie wohl enthalten könne, und einer verhielt schließlich, sie mit einem Brechwerkzeug zu öffnen. Obwohl er gut bewaffnet war, so wurde dem Kriminalbeamten doch etwas schwindel, da er darauf gefaßt sein mußte, von den Spitzbuben, die ihrer vier waren, niederge schlagen zu werden, sobald er entdeckt wurde. Zum Glück war die nächste Station nicht weit, und der Niegel hielt bis dahin. Die Diebe verließen ohne Aufsehen einer nach dem andern den Wagen, nahmen die Beute mit und begaben sich wieder zu ihrem Dienst. Der Kistenreisende hatte die Diebe genau gesehen, so daß er jeden Einzelnen erkannte. Auf der Endstation ließ er sie ruhig gewähren und, nachdem sie das Vieh besorgt hatten, auch die Beute weg-schaffen. So lernte man zugleich die Hehler kennen, und noch am selben Abend wurde die ganze Gesellschaft dingfest gemacht.

Auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Das in der Nähe von Canton, Mississippi, liegende Städtchen St. Anne war dieser Tage der Schauplatz eines an das dunkelste Mittelalter erinnernden Autodafé. Der Neger Joe Lessore wurde von einem wüthenden Volkshaufen auf dem Scheiterhaufen verbrannt, und ein anderer Neger entging nur mit knapper Noth dem gleichen Schicksal. Einen Tag vorher war eine Frau Gambrel mit ihren vier Kindern in den Flammen ihres Hauses umgekommen. Zuerst glaubte man, daß ein Unfall vorläge, aber sehr bald ergab eine Untersuchung, daß die Familie ermordet und das Haus in Brand gesteckt worden war. Wüthende Volkshaufen durchzogen das Land, um nach dem Mordbuben zu fahnden, und da der Neger Lessore, der in der Nachbarschaft wohnte, plötzlich spurlos verschwunden war, so galt bald ihm allein die Jagd auf Menschenwild. Gegen Abend wurde er eingefangen. Er behauptete zuerst seine Unschuld, gestand aber später, daß er mit zwei anderen Negern, den Brüdern Bob und Andrew Smith, Frau Gambrel und ihre Kinder gefesselt und dann das Haus in Brand gesteckt habe. Als sein Wimmern um Gnade half ihm nichts. Man erzählte einen Scheiterhaufen, und die Menge sah ohne Erbarmen zu, wie der Mann von den gierigen Flammen geröstet wurde. Bob Smith wurde auf einen zweiten Scheiterhaufen gebracht, und dieser war bereits angezündet, als den Lynchern doch Bedenken kamen und sie den Neger herunterholten, um ihm Gelegenheit zu geben, seine Unschuldsbethenerungen zu beweisen. Seinem Bruder Andrew gelang es, dem Mob zu entkommen. Wird er eingefangen und bestätigt er das Geständniß Lessores, dann werden zweifellos beide Brüder ebenfalls auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden.

Auch ein Mittel gegen Spione. Der General v. G... 1881 Gouverneur von Verdun, hatte, so erzählt das Pariser „Journal“, die Gewohnheit, sich jede Woche nach Metz zu begeben, um sich dort die von den Deutschen ausgeführten Forts- und Kasernenbauten anzusehen. Er wurde bald erkannt. Von seiner zweiten Reise an empfingen ihn zwei Sicherheitsbeamte am Bahnhof, begleiteten ihn auf allen seinen Spaziergängen und verließen ihn erst wieder, wenn er den Zug zur Rückkehr nach Verdun bestieg. Bei seiner dritten Abwesenheit in Metz grüßten ihn alle Generale und höheren Offiziere, obgleich er in Civil war und keinen Orden trug. Noch schlimmer erging es ihm bei seinem vierten Auszuge nach Metz. Als er nämlich vor dem bayerischen Infanterieposten an der „Porte Serpenoise“ vorbeiging, trat die ganze Wachschicht in Gewehr und erwies ihm mit dem Salut an der Spitze die militärischen Ehrenbezeugungen. General v. G... verstand diesen zarten Wink und ließ sich fortan nicht mehr in Metz sehen.

riger Sommerdunst über den Pösterleichen, über der leibenden Caricatur, über allen Zierlichkeiten, über der kleinen Frau im Schattenschul.

„Du, Carlo!“ — sie streichelte ihren Mann schmeichelnd — „mußt du denn heut' Abend wirklich fort? Bleib' doch bei mir, bitte!“

„Ach, muß.“ Er gähnte. „Kameraden versprochen, sehr fatal, ich kann unmöglich anders!“ Er gähnte wieder und räfelte sich ein bißchen. Sein hübscher Kopf lehnte an den Armen seiner Frau, er sah auf dem türkischen Kissen ihr zu Füßen, aber er machte ein ziemlich unbehagliches Gesicht in dieser Position.

„Au, die Beine werden einem zu heiß, das halte einer aus!“ Er sprang auf und durchwühlte die Veranda mit großen Schritten, immer hin und her, wie ein Löwe im Käfig.

„Carlo!“ Die kleine Frau wiegte sich leicht und legte das Köpfchen auf die Seite. „Carlo, bitte, komm mal her!“

Sie schlang die Arme um seinen Hals und zog ihn so zu sich herüber. „Carlo, hast du mich auch lieb, sehr lieb? Bitte gib mir einen Kuß!“

Er küßte sie, aber dann richtete er sich hastig auf. „Ja, die Dinge! Kolossal abgepumpt heute!“ Er wuschte sich den Schweiß von der Stirn und begann dann wieder den Amerikaaß.

„Du sollst nicht so unruhig hin und her gehen, lieber Mann! Komm, ich' dich küß zu mir, das ist das Beste.“

Er zog die Uhr und verpackte ein Gähnen. „Es ist jetzt Zeit, daß ich gehe — lohm ich nicht mehr!“

„Aber ich bitte dich, es kann erst halb sieben sein, und

vor acht ist doch kein Menich da. Du hast noch lange Zeit!“

„Nein, nein, das denkst du so! Ehe ich fertig bin — Stall nachsehe — und — und“ — er räusperte sich — „muß wirklich fort, adieu, mein Engel!“

Sie war aufgeprungen und zu ihm gedrückt. „Also wirklich? Unser ichones Bänderbüschchen schon zu Ende!“ Sie umschlang ihn mit großer Zartheit und hob das herrliche Gesicht zu ihm auf wie ein Kind, das geliebtst sein will.

„Alten, kleine!“ Herr von Dhen legte den Finger unter ihr röthiges Kinn und sah ihr verlegen lächelnd in die Augen. „Aber, kleine, nicht warten, bis ich wieder komme! Hörst du! Kann lange dauern!“

„Ach —!“

„Ja, fatal! Ich mal nicht anders! Ich kann nicht zuerst zum Aufbruch blasen, sonst doch Rausheim, der würde schon spotten, stände unter'm Pantoffel et cetera. Und wenn auch wirklich der Fall.“ — er küßte ihr galant die Hand — „vor den Kameraden kann man's doch nicht Wort haben; Nicht wahr, meine kleine, süße Frau?“

Sie nickte lachend — nein, er war doch zu himmlisch gut!

Da ging er hin über den knirschenden Riez des Vorgartens; die Gardelilien der Uniform blühten in der Sonne. Er wiegte die gleichmüthige Gestalt in den Hüften, fast wie ein Kramersammer; die Brust gewölbt, keine Falte im Rücken, die Hüfte fest auf dem geschwungenen Haar. Am wandte er sich noch einmal um und legte grüßend die wohlgepflegte Hand an die Hüfte, sein ganzes hübsches Gesicht lachte, man sah die weißen Zähne blitzen. Die junge Frau beugte sich weit aus dem Verandafenster, die roth Bänder an ihrem

hellen Sommerkleid flatterten, die Blütenranken fielen ihr um den Kopf. Sie winkte und winkte und warf Kußhände.

Soldat ein Mann! Agnes fühlte sich unbeschreiblich glücklich, ein Meer von süßen Träumen — unklar, aber wonnereich — wogte in ihrer Seele. Mechanisch zerzupften ihre Finger eine Clematisblüthe und noch eine; die schönen, blauen Blätter glitten an ihrem Kleid herunter und lagen verstreut am Boden. „Oh!“ Sie bückte sich hastig und sammelte sie auf. Carlo mochte das zwar gar nicht leiden! „Klingel doch, laß vom Diener aufheben, nicht immer selbst thun; das können kleine Bürgerfrauen, keine Freifrau von Diten!“ Er war zu gut, er vernünftete sie zu sehr, wie eine Prinzessin! — — Agnes schreckte zusammen, von der Thür her kam eine Stimme.

„Guten Abend!“

„Ah, Melba, du bist's! Wie lieb!“ Sie flog der Freundin entgegen und umarmte sie.

Melba lächelte, ein müdes, trauriges Lächeln. Sie sah nicht vorthellhaft aus, neben der reizenden Frau; ob sie das selbst fand? Sie richtete einen vergleichenden Blick von sich auf jene, dann sagte sie ohne jede Bitterkeit, aber mit einem gewissen Schmerz im Ton: „Wie hübsch du bist, Agnes! Wer es doch auch einmal fertig kriegte so auszu sehen. Dir ist es so leicht gemacht, geliebt zu werden; dich müssen alle Menschen lieben.“ — ihre Augen vergrößerten sich — „wie man wenigstens einmal geliebt sein möchte!“

Agnes lachte hell. „Wie komisch du das sagst! Natürlich liebt mich mein Mann — ich sage dir, ganz schrecklich! Aber warte nur, das kommt bei dir auch noch! Du hast so viel inneren Werth!“ sehte sie atflug hinzu.

(Fortsetzung folgt.)